



Leseprobe

Michail Schischkin

Venushaar

Roman

»Michail Schischkin ist ein mächtig ausgreifender Erzähler und Wortgläubiger mit Klassikerpotenz, wie man ihn schon lange nicht mehr sah in der russischen Weltliteratur.« *NZZ am Sonntag*

Bestellen Sie mit einem Klick für 15,00 €



Seiten: 560

Erscheinungstermin: 28. September 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Ein Glanzstück der zeitgenössischen russischen Literatur

»Warum haben Sie Asyl beantragt?« Diese Frage muss er mehrfach täglich ins Russische übersetzen. Der namenlose Dolmetscher arbeitet für die Schweizer Einwanderungsbehörde und hört täglich zahllose Geschichten der Not, reale ebenso wie erfundene. Beim Übersetzen des fremden Leids legt sich seine eigene Lebensgeschichte wie eine zweite Schicht um die Worte, denn auch er ist ein Emigrant, der sich nach denen sehnt, die er nicht mehr um sich hat: nach seiner Frau und seinem Kind. Schischkin erzählt ein Jahrhundert russischer Geschichte und bettet das Leben des Dolmetschers in einen Kosmos der gesamten Weltkultur ein.



Autor

Michail Schischkin

Michail Schischkin ist einer der meistgefeierten russischen Autoren der Gegenwart. Er wurde 1961 in Moskau geboren, studierte Linguistik und unterrichtete Deutsch. Seit 1995 lebt er in der Schweiz. Seine Romane »Venushaar« und »Briefsteller« wurden national und international vielfach ausgezeichnet, u.a. erhielt er als einziger alle drei wichtigen Literaturpreise Russlands. 2011 wurde ihm der Internationale Literaturpreis Haus der Kulturen der Welt in Berlin verliehen. Sein Roman »Die Eroberung von Ismail« wurde u.a. mit dem Booker-Prize für das beste russische Buch des Jahres

MICHAIL SCHISCHKIN ist einer der meistgefeierten russischen Autoren der Gegenwart. Er wurde 1961 in Moskau geboren, studierte Linguistik und unterrichtete Deutsch. Seit 1995 lebt er in der Schweiz. Seine Romane »Venushaar« und »Briefsteller« wurden national und international vielfach ausgezeichnet, u. a. erhielt er als einziger Autor alle drei wichtigen Literaturpreise Russlands. 2011 wurde ihm der Internationale Literaturpreis in Berlin verliehen. Sein Roman »Die Eroberung von Ismail« wurde u. a. mit dem Booker-Prize für das beste russische Buch des Jahres (2000) ausgezeichnet und gilt als sein kompromisslosestes Werk.

»Michail Schischkin erweist sich als einer der originellsten Autoren der russischen Literaturszene – zumal er es verstanden hat, abseits aller Moden eine eigene Schreibweise und eine eigene Literaturkonzeption zu etablieren.« *Neue Zürcher Zeitung*

»Der neue Tolstoi lebt in Zürich!« *Tagesanzeiger*

»Michail Schischkin ist ein mächtig ausgreifender Erzähler und Wortgläubiger mit Klassikerpotenz, wie man ihn schon lange nicht mehr sah in der russischen Weltliteratur.« *NZZ am Sonntag*

*Und angerufen wird der Staub und zu ihm gesagt:
»Gib zurück, was dir nicht gehört;
offenbare, was du bewahrt für seine Zeit.«
Denn durch das Wort ward die Welt erschaffen, und
durch das Wort werden wir einst auferstehen.*

Buch der Offenbarung Baruchs,
des Sohnes des Nerija, 4, XLII

Dem Dareios und der Parysatis wurden zwei Söhne geboren, ein älterer, Artaxerxes, ein jüngerer, Kyros.

Die Befragungen beginnen morgens um acht. Alle sind noch verschlafen, zerknittert, mürrisch – die Beamten ebenso wie die Dolmetscher, die Polizisten und die Asylanten. Die, die erst noch Asylanten werden wollen, genauer gesagt. Einstweilen sind sie bloß GS. *Gesuchsteller*. So heißen diese Menschen hier.

Der Erste wird hereingeführt. Vorname. Zuname. Geburtsdatum. Aufgeworfene Lippen. Pickel überall. Älter als sechzehn, so viel ist klar.

Frage: Führen Sie kurz die Gründe aus, weshalb Sie um Gewährung von Asyl in der Schweiz bitten.

Antwort: Mit zehn kam ich ins Heim. Unser Direktor hat mich vergewaltigt. Ich bin abgehauen. Auf einem Parkplatz hab ich Trucker getroffen, die über die Grenze fahren. Einer hat mich rausgeschafft.

Frage: Warum haben Sie Ihren Direktor nicht bei der Polizei angezeigt?

Antwort: Die hätten mich totgeschlagen.

Frage: Wer sind »die«?

Antwort: Die stecken doch alle unter einer Decke. Der Direktor hat mich und noch einen Jungen und zwei Mädchen ins Auto gepackt und auf eine Datscha gefahren. Nicht seine, die von irgendwem, keine Ahnung. Dort trafen sie sich, die ganzen Chefs, auch der Polizeichef. Sie haben gesoffen und auch uns Alkohol eingeflößt. Dann wurden wir auf die Zimmer aufgeteilt. Das Haus war groß.

Frage: Sind damit alle Gründe genannt, weshalb Sie um Gewährung von Asyl bitten?

Antwort: Ja.

Frage: Beschreiben Sie Ihren Reiseweg. Aus welchem Land sind Sie in die Schweiz eingereist, und wo genau?

Antwort: Das weiß ich nicht. Ich saß im Truck, hinter Kartons. Ich bekam zwei Plastikflaschen: eine mit Wasser, eine für den Urin. Nur nachts durfte ich raus. Hier ganz in der Nähe haben sie mich abgesetzt. Ich weiß ja nicht mal, wie die Stadt heißt. Ich bekam gesagt, wo ich hingehen soll, um mich zu stellen.

Frage: Haben Sie sich in der Vergangenheit politisch oder religiös betätigt?

Antwort: Nein.

Frage: Sind Sie vorbestraft? Wurde gegen Sie ermittelt?

Antwort: Nein.

Frage: Haben Sie schon einmal in einem anderen Land einen Asylantrag gestellt?

Antwort: Nein.

Frage: Haben Sie in der Schweiz eine Rechtsvertretung?

Antwort: Nein.

Frage: Stimmen Sie einer Knochengewebeuntersuchung zur gutachterlichen Feststellung Ihres Alters zu?

Antwort: Was?

In der Pause kann man im Dolmetscheraufenthaltsraum einen Kaffee trinken. Die Fenster gehen hier auf die Baustelle, wo ein neues Empfangszentrum für Asylsuchende errichtet wird.

In Abständen glüht der weiße Plastikbecher in meinen Händen auf, das ganze Zimmer erstrahlt im Widerschein der Schweißblitze. Das kommt, weil der Schweißer direkt vor dem Fenster arbeitet.

Niemand sonst ist im Raum, ich kann zehn Minuten ungestört lesen.

Also: Dem Dareios und der Parysatis wurden zwei Söhne geboren, ein älterer, Artaxerxes, ein jüngerer, Kyros. Als Dareios krank war und das Ende seines Lebens vorausahnte, wollte er beide Söhne in seiner Nähe haben. Der ältere war nun zufällig

anwesend. Kyros aber ließ er aus dem Herrschaftsbereich rufen, zu dessen Satrapen er ihn gemacht hatte.

Auch die Buchseiten flammen auf im Blitzlicht des Schweißens. Das Lesen ist unangenehm – nach jedem Blitz wird die Seite schwarz.

Es dringt selbst durch die geschlossenen Lider.

Peter schaut zur Tür herein. Herr Fischer. Der Schicksalslenker. Er zwinkert mir zu als wolle er sagen: Sollen wir wieder? Und auch er wird angeblitzt wie von einem Fotoapparat. Prägt sich ein mit einem zugekniffenen Auge.

Frage: Verstehen Sie den Dolmetscher?

Antwort: Ja.

Frage: Wie ist Ihr Name?

Antwort: ***.

Frage: Vorname?

Antwort: ***.

Frage: Wie alt sind Sie?

Antwort: Sechzehn.

Frage: Haben Sie einen Pass oder ein anderes Dokument, das Ihre Identität bezeugt?

Antwort: Nein.

Frage: Sie müssen doch eine Geburtsurkunde haben. Wo ist sie?

Antwort: Verbrannt. Alles ist verbrannt. Die haben unser Haus abgefackelt.

Frage: Wie heißt Ihr Vater?

Antwort: *** ***. Er ist schon lange tot, ich kann mich gar nicht an ihn erinnern.

Frage: Was war die Todesursache?

Antwort: Weiß ich nicht. Er war viel krank. Hat getrunken.

Frage: Geben Sie den Vor- und Nachnamen sowie Mädchennamen Ihrer Mutter an.

Antwort: ***. Mädchenname weiß ich nicht. Sie ist ermordet worden.

Frage: Wer hat Ihre Mutter ermordet, wann und unter welchen Umständen?

Antwort: Die Tschetschenen.

Frage: Wann?

Antwort: Diesen Sommer. Im August.

Frage: An welchem Tag?

Antwort: Das weiß ich nicht mehr genau. Kann sein, am neunzehnten oder am zwanzigsten. Weiß ich nicht mehr.

Frage: Wie wurde Ihre Mutter ermordet?

Antwort: Erschossen.

Frage: Geben Sie Ihren letzten Wohnsitz vor der Ausreise an.

Antwort: ***. Das ist ein kleines Dorf in der Nähe von Shali.

Frage: Geben Sie die genaue Adresse an: Straße, Hausnummer.

Antwort: Adresse gibt es nicht, da war nur eine Straße und unser Haus. Das steht nicht mehr. Abgebrannt. Vom ganzen Dorf ist nichts übrig.

Frage: Haben Sie Verwandte in Russland? Geschwister?

Antwort: Einen Bruder hatte ich. Einen großen Bruder. Er wurde getötet.

Frage: Wer hat Ihren Bruder getötet, wann und unter welchen Umständen?

Antwort: Die Tschetschenen. Auch da. Zusammen mit der Mutter.

Frage: Sonst noch Verwandte in Russland?

Antwort: Sonst keine.

Frage: Haben Sie Verwandte in Drittländern?

Antwort: Nein.

Frage: In der Schweiz?

Antwort: Nein.

Frage: Welcher Nationalität gehören Sie an?

Antwort: Russe.

Frage: Konfession?

Antwort: Wie?

Frage: Religion?

Antwort: Ja.

Frage: Orthodox?

Antwort: Ja, ja. Ich hatte nicht richtig verstanden.

Frage: Führen Sie kurz die Gründe aus, weshalb Sie um Gewährung von Asyl in der Schweiz bitten.

Antwort: Zu uns kamen immerzu Tschetschenen und wollten, dass mein Bruder mit ihnen in die Berge geht und gegen die Russen kämpft. Sonst würden sie ihn töten. Meine Mutter hat ihn versteckt gehalten. Als ich an dem Tag nach Hause kam, hörte ich aus dem offenen Fenster Schreie. Ich versteckte mich beim Schuppen im Gebüsch und sah, wie im Zimmer drinnen ein Tschetschene mit dem Gewehrkolben auf meinen Bruder einschlug. Es waren mehrere, alle mit Kalaschnikows. Den Bruder konnte ich nicht sehen, er lag schon am Boden. Und dann hat sich meine Mutter mit dem Messer auf sie gestürzt. Dem kleinen Küchenmesser zum Kartoffelschälen. Einer von denen hat sie gegen die Wand gestoßen, das Gewehr gegen ihren Kopf gehalten und abgedrückt. Dann sind sie rausgekommen, haben das Haus mit Benzin aus einem Kanister begossen und angezündet. Dann standen sie da und haben zugeguckt, wie es brannte. Mein Bruder hat noch gelebt, ich habe ihn schreien hören. Ich hatte Angst, dass sie mich sehen und auch umbringen.

Frage: Reden Sie weiter, erzählen Sie, was dann geschah.

Antwort: Dann sind sie weggegangen. Und ich hockte da, bis es finster wurde. Ich wusste nicht, was tun und wohin. Ich bin dann zu einer russischen Wachpostenstelle an der Straße nach Shali. Ich dachte, die Soldaten könnten mir irgendwie helfen. Aber die haben selber bloß Angst, sie jagten mich weg. Ich wollte ihnen erklären, was passiert war, aber sie schossen in die Luft, damit ich mich verzog. Ich hab die Nacht draußen in irgendeinem zerstörten Haus verbracht. Mich anschließend nach Russland durchgeschlagen. Und von da nach hier. Dort möchte ich nicht leben.

Frage: Sind damit alle Gründe genannt, weshalb Sie um Gewährung von Asyl bitten?

Antwort: Ja.

Frage: Beschreiben Sie Ihren Reiseweg. Durch welche Länder sind Sie gekommen und mit welchen Verkehrsmitteln?

Antwort: Je nachdem. Mit Zügen. S-Bahn und Eisenbahn. Über Weißrussland, Polen, Deutschland.

Frage: Hatten Sie Geld, um Fahrkarten zu erwerben?

Antwort: Woher denn? Ich bin schwarzgefahren. Hab mich von den Kontrolleuren ferngehalten. In Weißrussland bin ich einmal geschnappt und während der Fahrt aus dem Zug geschmissen worden. Ich hatte Glück, dass der Zug gerade langsam fuhr und dass da eine Böschung war. Ich bin gut gefallen, ohne mir was zu brechen. Hab mir nur an Glasscherben das Bein aufgeschlitzt. Hier, sehen Sie. Dann hab ich auf dem Bahnhof übernachtet, eine Frau gab mir Pflaster.

Frage: Welche Dokumente haben Sie beim Grenzübertritt vorgewiesen?

Antwort: Keine. Ich bin immer nachts zu Fuß rüber.

Frage: Wo und auf welche Weise haben Sie die Schweizer Grenze überschritten?

Antwort: Hier in ... wie heißt das noch mal ...

Frage: Kreuzlingen.

Antwort: Ja. Ich bin ganz normal an der Polizei vorbei. Die kontrollieren nur Autos.

Frage: Womit haben Sie Ihren Lebensunterhalt bestritten?

Antwort: Mit nichts.

Frage: Was soll das heißen? Haben Sie gestohlen?

Antwort: Je nachdem. Manchmal ja. Was hätte ich tun sollen? Man hat doch Hunger.

Frage: Haben Sie sich in der Vergangenheit politisch oder religiös betätigt?

Antwort: Nein.

Frage: Sind Sie vorbestraft? Wurde gegen Sie ermittelt?

Antwort: Nein.

Frage: Haben Sie schon einmal in einem anderen Land einen Asylantrag gestellt?

Antwort: Nein.

Frage: Haben Sie in der Schweiz eine Rechtsvertretung?

Antwort: Nein.

Während der Drucker das Protokoll ausspuckt, bleiben alle stumm. Der Junge polkt an seinen abgekauten schwarzen Fingernägeln. Seine Jacke und die schmutzigen Jeans riechen nach Zigarettenrauch und Urin.

Zurückgelehnt sitzt Peter auf seinem Stuhl und schaukelt, dabei sieht er aus dem Fenster, wo Vögel ein Flugzeug überholen.

Ich male Kreuzchen und Kästchen in meinen Block, ziehe Diagonalen hindurch und schwärze die entstandenen Dreiecke so, dass ein regelmäßiges Relief entsteht.

An den Wänden ringsum hängen Fotos. Der Schicksalslenker ist ein fanatischer Angler. Hier hält er auf Alaska einen dicken Fisch bei den Kiemen, dort irgendein karibisches Tier am kräftigen Haken, der aus dem Riesenrachen ragt.

Hinter meinem Kopf hängt eine Weltkarte. Übersät mit farbigen Stecknadelköpfen. Schwarze Nadeln stecken in Afrika, gelbe in Asien. Weiße Nadelköpfe ragen aus den Balkanländern, Weißrussland, der Ukraine, Moldawien, Russland und dem Kaukasus. Nach dieser Befragung wird ein weiterer hinzukommen.

Nadelstichtherapie.

Der Drucker verstummt und blinkt rot – das Papier ist alle.

Hochwerter Nabuccosaurus!

Ihr erhieltet von mir schon ein flüchtiges Kärtchen, das mehr und Näheres in Aussicht stellte. Nun denn!

Nach vollbrachtem Tagwerk hinter schwedischen Gardinen kehrte ich heim. Aß Makkaroni. Las nochmals Eure Botschaft, die mich so höchlich erfreut hat. Mein Blick ging aus dem Fenster. Wind trieb die Dämmerung heran. Es regnet in Strömen. Unten auf dem Rasen liegt ein roter Schirm, wie ein klaffender Schnitt in der Grashaut.

Aber der Reihe nach.

Es geschieht wahrlich nicht jeden Tag, dass der Postbote unsereins mit Botschaften aus fremden Landen verwöhnt. Noch dazu solchen! Zwischen Rechnungen und Reklame die freudige Überraschung: ein Brief von Euch, worin Ihr Euren Staat, den Staat des großen Nabuccosaurus, bis ins Kleinste beschreibt: seine ruhmreiche geografische Vergangenheit, Ebbe und Flut der Geschichte, Sitten der Flora und Gebräuche der Fauna, Vulkane, Gesetze, Katapulte und die kannibalischen Gelüste der Bevölkerung. Wie zu erfahren war, hat es sogar Vampire bei Euch da unten und Draculas! Und Ihr führt also das Zepter. Sehr erfreut.

Zwar wimmelt es in Eurem Schreiben von grammatischen Fehlern, aber was tut das zur Sache! Fehler korrigieren, das lässt sich lernen, doch solcherart Botschaft wird mir von Euch gewiss kein zweites Mal zuteil. Kaiser werden furchtbar schnell erwachsen und vergessen ihre Reiche.

An der beigelegten Karte Eures Inselimperiums, dem gediegenen Werk begabter kaiserlicher Kartografen, vermag ich mich gar nicht sattzusehen. Wisst Ihr was, ich werde sie mir hier an meine Wand pinnen! Dann kann ich immer schauen und rätselraten, wo zwischen all den Bergen, Wüsten und Seen, Filzstiftfeldern, -wäldern und -metropolen Ihr wohl gerade seid. Und was Ihr so treibt? Seid Ihr schon umgezogen aus der Sommerresidenz ins Herbstpalais? Oder schlaft Ihr schon? Eine unversenkbare Flotte behütet Euren Schlaf: Sieh an, sieh an, Triremen und Unterseeboote umkreisen in Kiellinie die Inseln.

Und welch ruhmreicher Name für den wohltätigen Herrn! In bunten Lettern geschrieben! Ich habe ja so meine Vermutungen, wie Ihr drauf kamt, doch die behalte ich für mich.

Nun bittet Ihr in Eurem Sendschreiben, Einblick zu erhalten in unseren Staat, der Euch fern und Euren Erdkundlern und Entdeckungsreisenden noch unbekannt ist. Wie könnte ich dieses Begehren unbefriedigt lassen!

Was also gibt es über unser Reich zu sagen? Es ist ein gelobtes, gastliches, wolkenkratzendes Land. Gemessen an der Fläche, sind drei Jahre im Galopp keine Entfernung. Gemessen an der Zahl der Mücken pro Körper der Bevölkerung in schlaflosen Stunden, sucht es seinesgleichen. Gemessen spaziert die Katze auf der Mauer.

Unsere Karte ist reich an weißen Flecken, vor allem wenn es schneit. Die Grenzen sind so weit, man weiß gar nicht, was eigentlich dahinter kommt. Die einen sagen: der Horizont. Anderen Quellen zufolge die Schlusskadenz der Engelsposaunen. Verbürgt ist jedoch, dass wir ungefähr nördlich der Hellenen liegen, an den Ufern des Himmelsozeans, über den nun wieder *unsere* unversenkbare Wolkenflotte in Kiellinie zieht.

Flora ist einstweilen noch vorhanden, von der Fauna sind nur die Wipfel der Bäume da draußen übrig, die aussehen wie Schwärme von Jungfischen. Der Wind scheucht sie.

Unsere Fahne ist ein Chamäleon, die Gesetze lassen sich drehen, von Vulkanen ist mir persönlich nichts bekannt.

Die hauptsächliche Frage, an der sich die imperialen Geister hier seit Generationen scheiden, ist: Wer sind wir und wozu? Bei aller Augenscheinlichkeit – die Antwort ist vage. Von vorne sind wir Sarmaten, von der Seite Hyperboreer, also entweder Orotschen oder Tungusen. Und jeder ist ein Ministerium für sich. Pardon, Mysterium wollte ich schreiben.

Woran die Leute hier glauben, ist primitiv, doch nicht ohne Poesie. Manche glauben felsenfest, die Welt wäre eine große Elchkuh und der Wald ihr Fell, darin die wilden Tiere als Parasiten hausen und die Vögel darüber als schwirrendes Ungeziefer. So sieht sie aus, die Herrin des Universums. Und fällt es ihr ein, sich an einem Baum zu scheuern, dann hebt das große Sterben an.

Kurzum, dieses Reich hat irgendwer zur besten aller Welten erklärt, und Euer ergebener Diener ist in ihr – das wolltet Ihr doch wissen: ob nicht zufällig der Chef vom Ganzen...? – nein, kein Chef. Aber wie sag ich es meinem lieben Nabuccosaurus, welchen Geschäften wir hier nachgehen? Ich will einmal so sagen:

Selbst diese ängstlich schwärmende Fischbrut draußen vor dem Fenster, nicht ahnend, dass sie nur Laub ist im Wind – selbst die glaubt, dass da für jeden einer sei, der auf ihn wartet, an ihn denkt und ihn von Angesicht kennt: jedes Äderchen, jedes Tüpfelchen. Davon bringt sie keiner ab. Und so kommen sie gekrochen aus allen erdenklichen Welten, aus jedem Dorf ein Hund: Raubeine und Mimosen, Märtyrer und Angehörige, Linkshänder und Rechtshänder, Racketeers und Taxidermisten. Keiner versteht keinen. Und hier leiste ich Dienste. Meines Zeichens Dolmetsch in der Flüchtlingskanzlei des Ministeriums für Paradiesverteidigung.

Jeder möchte was erklären. Hofft darauf, angehört zu werden. Dafür sind wir da, Petrus und ich. Ich dolmetsche die Fragen und Antworten, Petrus schreibt auf und nickt: Aha, und das soll ich Ihnen glauben. Petrus glaubt keinem. Stellt sich zum Beispiel eine hin und sagt: »Ich bin eine einfache Hirtin, Findelkind, kenne meine Eltern nicht, ein armer Ziegenhirte hat mich aufgezogen, Dryas mit Namen.« Und schon geht es los, vom Hölzchen aufs Stöckchen: Bäume voller Obst, Felder voller Korn, Wein an den Hängen, Herden auf den Wiesen, überall das sanfte Zirpen der Zikaden und der Früchte süßer Wohlgeruch. Und dann: Piratenüberfall, feindliche Invasion. Gepflegte Fingernägel leuchten auf im Licht des Feuerzeugflämmchens. »Ich bin auf dem Dorf groß geworden, das Wort Liebe habe ich nie einen sagen hören. Und Spiralen gab's für mich nur im Sofa. Ach, mein geliebter Daphnis! Man hat uns getrennt, uns Unglückselige! Ein Stress am andern. Mal will eine tyrische Clique sich prügeln, mal bläst Besuch aus Methymna sich auf. Daphnis hat mich zu den Kunden begleitet, als Leibwächter. Die Frisur entscheidet mit, wie der Tag läuft und letztlich das Leben. Sehen Sie, was die mit meinen Zähnen gemacht haben? Meine Zähne taugen so schon nicht viel. Die hab ich von Mama. Sie erzählte immer, wie sie als Kind den Putz vom Ofen gepolkt und gegessen hat. Kalziummangel. Genauso hab ich, wie ich mit Janotschka schwanger war, den Lehrern am Institut die Kreide geklaut und geknabbert. Liebe ist wie der

Mond – wenn sie nicht zunimmt, nimmt sie ab –, aber die neue ist wie die alte, immer derselbe Mond.« – »War es das?«, fragt Petrus. »Ja.« – »Dann hätten wir hier«, sagt Petrus, »noch Ihre bildschönen Fingerabdrücke« – und zeigt sie ihr. »Wie? Was soll das heißen?«, fragt sie und ist baff. »Das soll heißen, dass wir in unserer schönen Reichskartei Ihre schmutzigen Finger drin haben.« Und schmeißt sie achtkant raus. Noch aus dem Fahrstuhl hört man sie brüllen: »Ihr seid doch keine Menschen, ihr seid doch feuchter Lehm! Geformt hat man euch wohl, doch etwas einzuhauchen vergaß man!«

Ein anderer wiederum bringt keinen vernünftigen Satz zustande. Sprudelt aber wie ein Wasserhahn. Ich strenge mich an herauszukriegen, was er da kollert, derweil richtet Petrus die Dinge auf seinem Schreibtisch fein säuberlich aus – als wollte er, Tischvorsteher sozusagen, die Parade seiner Bleistifte und Zahnstocher abnehmen. Er kriegt die Zeit bezahlt. Keine Eile. Petrus ist ein ordnungsliebender Mensch. Und dieser GS schwätzt von irgendeinem Sesam, brüllt, dass es sich gefälligst öffnen soll. Stammelt was von weißen Kreidezeichen am Tor, später sind es rote. Will uns weismachen, er hätte still und friedlich in seinem Schlauch gegessen, und dann plötzlich – zack, siedend Öl von oben. Da schaut her!, brüllt er, ist das eine Art?! Siedendes Öl auf einen lebendigen Menschen? Für einen abschlägigen Bescheid genügt es, Unstimmigkeiten in den Aussagen des Räubers zu finden. Also greift Petrus hinter sich in sein schlaues Regal, nimmt ein Büchlein zur Hand, und nun kommt der Stein ins Rollen. Sag mir doch mal, mein Bester, wie viel Kilometer sind es von deinem Kaff Bagdadowka bis in die Hauptstadt? Und wie steht der Piaster aktuell zum Dollar? Werden in dem Land, das dich verlassen hat, außer dem Tag der Unbefleckten Empfängnis und dem Tag des ersten Schneemanns noch weitere Nationalfeiertage begangen, und wenn ja, welche? Welche Farbe haben die Straßenbahnen? Die Wasserschläuche? Und ein Laib Borodinobrot kostet wie viel?

Oder es kommen beispielsweise Hebräer, entlassen aus babylonischer Gefangenschaft, mit dem Freiheitschor aus *Nabucco*, dritter Akt, auf den Lippen, und unser Tischvorsteher fragt sie: »Welche Sprache wird im Königreich der Chaldäer gesprochen?« – »Akkadisch!«, kommt die Antwort. »Und wie heißt der Tempel für den Gott Marduk in Babylon?« – »Esagil!« – Und der Turm daselbst?« – »Etemenanki.« – »Und welcher Göttin ist das nördliche Tor geweiht?« – »Ishtar, der Göttin der Venus. Wohingegen die Sonne von Schamasch verkörpert wird und der Mond von Sin. Nergal ist der Mars. Im Saturn sehen die feigen Babylonier Ninurta, Nabu im Merkur, und Marduk selbst ist eine Verkörperung des Jupiter. Von diesen sieben Astralgöttern rührt übrigens die Siebentagewoche her. Hätten Sie's gewusst?« – »Hier stelle ich die Fragen! Uneheliche Tochter des Nebukadnezar, neun Buchstaben, der zweite ein B.« – »Ja, halten Sie uns denn für blöd? Abigaille natürlich!«

Vor Petrus war Sabina Tischvorsteherin. Im Gegensatz zu ihm hat sie allen geglaubt. Keine Fangfragen aus dem allwissenden Büchlein gestellt. Nie den Stempel *Prioritätsfall* benutzt. Darum wurde sie entlassen. Petrus setzt ihn auf beinahe jede Akte. Gleich vorn auf Seite eins. Das bedeutet: beschleunigtes Verfahren in Anbetracht naheliegender Abweisung. Der GS unterschreibt das Protokoll, sagt Auf Wiedersehen, schenkt dem Schicksalslenker sein untertänigstes Lächeln, auch dem Dolmetsch und dem Wächter mit der Hellebarde, der ihn abholt, hofft, dass nun endlich alles gut wird – und kaum ist die Tür zu, setzt Petrus, peng, seinen Stempel aufs Papier.

Das war kein Job für Sabina. Manchmal, wenn der Dolmetsch mit ihr in der Pause ins Café gegenüber ging, kam sie ins Klagen: dass sie nach der Arbeit, zu Hause beim Abendessen, die Frau vor sich sehe, die bei der Befragung weinend erzählt hatte, wie man ihrem Sohn die Fingernägel ausriss, und der Junge ohne Fingernägel saß nebenan im Warteraum. Kinder werden getrennt von ihren Eltern befragt.

»Du darfst hier mit niemandem Mitleid haben«, sagte Sabina einmal. »Mir aber tun sie alle leid. Du musst abschalten können, zum Roboter werden, Frage-Antwort, Frage-Antwort, Formular ausfüllen, Protokoll unterschreiben, und ab damit nach Bern. Sollen die entscheiden. Nein, ich muss mir eine andere Arbeit suchen.«

Sabina war aber auch ein ausgesprochenes Tischvorsteherkücken. Nach ihrer Entlassung zog sie ans entgegengesetzte Ende des Reiches und schickte dem Dolmetsch von da eine merkwürdige Postkarte. Aber das ist alles nebensächlich. Vielleicht erkläre ich es später mal. Oder auch nicht.

Sieht so aus, als wären wir ein wenig abgeschweift, mein hochwerter Nabuccosaurus.

Was lässt sich noch zum Ruhme unseres Imperiums sagen? Auch wir haben hier, stellt Euch vor, U-Boote und Wüsten, sogar einen Dracula haben wir – keinen Vampir, einen echten. Wie überhaupt alles echt ist hier.

Ja, was noch? Es ist dunkel geworden. Die Wunde im Gras hat sich geschlossen.

Ach so, was ich zu sagen vergaß: Kannibalismus ist auch bei uns noch nicht ausgestorben, und der uns alle aufzufressen droht, ist kein Geringerer als der Monarch höchstselbst, oder ist es eine Monarchin, ich habe länger nicht im höfischen Adressbuch nachgesehen, und sowieso hängt das Geschlecht von der Sprache ab, jedenfalls gibt es den einen Herodes den Großen, aber sonst, wenn man nicht ständig daran denkt, ist das Leben hier ein lustig Liedlein, das mir heute Morgen in der Straßenbahn einer angehängt hat, während er am Bahnhof ausstieg.

Lustig auch, sich vorzustellen, wie Ihr diesen Brief in ein paar Jahren zugestellt bekommt und Euch vielleicht gar nicht mehr entsinnen könnt, einstmals der Kaiser dieses wunderbaren, an meine Wand gepinnten Imperiums gewesen zu sein ...

Stift, Notizblock, Wasserglas. Sonnenschein draußen vorm Fenster. Das Wasser im Glas wirft einen schillernden Sonnenkringel an die Decke – das ist schon kein Kringel mehr, sondern ein ausgewachsener Schwimmring, und für einen Moment sieht es aus wie ein großes Ohr. Oder ein Embryo. Die Tür geht auf. Der Nächste.

Frage: Führen Sie kurz die Gründe aus, weshalb Sie um Gewährung von Asyl bitten.

Antwort: Ich war Zollangestellter an der kasachischen Grenze. Militärs beförderten Drogen in ihren Autos, und mein Chef hatte mit ihnen einen Deal. Wir sollten vor alledem die Augen verschließen, ganz normal abfertigen. Ich schrieb einen Brief an den FSB. Ein paar Tage später wurde meine Tochter von einem Auto angefahren. Ich bekam einen Anruf. Das sei nur eine Vorwarnung gewesen, hieß es.

Frage: Führen Sie kurz die Gründe aus, weshalb Sie um Gewährung von Asyl bitten.

Antwort: Bei den Gouverneurswahlen unterstützte ich aktiv den Kandidaten der Opposition, nahm an Protestmeetings teil und sammelte Unterschriften. Ich wurde aufs Polizeirevier bestellt, ich sollte gefälligst aufhören, Enthüllungen über die Gebietsleitung in die Welt zu setzen. Mehrmals wurde ich von Milizionären in Zivil verprügelt. Meinem Asylantrag habe ich medizinische Gutachten über einen Kieferbruch, einen Armbruch und weitere Prügefolgen beigefügt. Wie Sie sehen, bin ich invalid und kann keiner Arbeit nachgehen. Meine mitgereiste Ehefrau hat Magenkrebs.

Frage: Führen Sie kurz die Gründe aus, weshalb Sie um Gewährung von Asyl bitten.

Antwort: Ich bin aidskrank. In unserer Stadt haben sich alle von mir losgesagt. Selbst meine Frau und die Kinder. Infiziert wurde ich im Krankenhaus, bei einer Bluttransfusion. Ich habe alles

verloren: Arbeit, Freunde, mein Zuhause. Ich habe nicht mehr lange zu leben. Ich dachte mir, wenn ich schon sterben muss, dann hier bei Ihnen, unter menschlichen Umständen. Sie werden mich schon nicht rauswerfen.

Frage: Führen Sie kurz die Gründe aus, weshalb Sie um Gewährung von Asyl bitten.

Antwort: Es war einmal im rechtgläubigen Muntenien ein Woiwode mit Namen Dracula. Einmal ließ ihm ein türkischer Pascha durch Gesandte ausrichten, er solle sich ihm unterwerfen und dem christlichen Glauben abschwören. Während die Gesandten mit dem Woiwoden sprachen, nahmen sie ihre Mützen nicht ab, und auf die Frage, warum sie den hohen Herrn in dieser Weise beleidigten, sprachen sie: So ist es, Herr, in unseren Landen nun einmal Sitte. Da befahl Dracula seinen Dienern, den Gesandten die Mütze am Kopf festzunageln, und sandte ihre Leichname retour mit der Botschaft, es gebe nur einen Gott, aber die Sitten seien verschieden. Der erboste Pascha kam mit einer riesigen Armee gegen das rechtgläubige Land gezogen, ein Morden und Plündern hob an. Der Woiwode Dracula sammelte seine nicht sehr zahlreichen Heerscharen, überfiel die Muselmanen des Nachts und tötete gar viele von ihnen, schlug die übrigen in die Flucht. Am nächsten Morgen ließ er seine Kämpfer, so sie am Leben geblieben, zum Appell antreten. Wer seine Wunden vorne trug, dem erwies er höchste Ehre und hieß ihn einen Recken. Wer aber am Rücken wund war, den ließ er pfählen und sprach zu ihm: Du bist kein Mann, du bist ein Weib. Wie der Pascha davon hörte, zog er mit seinen verbliebenen Truppen ab und wagte das Land kein weiteres Mal zu überfallen. So lebte der Woiwode Dracula in seinen Landen hin. Nun war es aber so, dass es in Muntenien zu jener Zeit eine große Zahl an Bettlern, Krüppeln, Kranken und Siechen gab. Und da er nun sah, wie viele in seinem Land unglücklich waren, hieß er sie alle zu sich kommen. Und es kamen Unglückselige, Krüppel und Waisen sonder Zahl, die der hohen Gnade gewärtigten, und

ein jeder sprach zu ihm von seinen Fährnissen und Nöten: Der eine hatte sein Bein verloren, der andere ein Auge eingebüßt, dem Dritten ward der Sohn getötet, der Vierte hatte einen Bruder, der aufgrund eines ungerechten Urteils schuldlos im Kerker einsaß. Und der Jammer war groß, und ein großes Stöhnen ging über das ganze muntenische Land. Da hieß Dracula sie alle miteinander in ein großes Haus einziehen, das eigens dafür errichtet worden war, und ließ ihnen erlesene Speisen und Getränke im Überfluss vorsetzen. Man tafelte und war fröhlich. Und er kam zu ihnen und sprach: »Was könntet ihr noch wollen?« Und alle erwiderten ihm: »Ach, das wisst nur Ihr, hoher Herr, und Gott allein. Tut, was der liebe Gott Euch eingibt!« Also sprach er zu ihnen: »Wollt ihr, dass für euch alles Leid in diesem Jammertal ein End hat, dass keine Not an gar nichts mehr ist, ihr nicht mehr weinen müsst ob eines verlorenen Beines oder eines ausgeflossenen Auges, eines toten Sohnes und eines unrechten Spruchs?« Und sie, in Erwartung eines Wunders, antworteten so: »O ja, das wollen wir, Herr!« Da hieß er das Haus zusperren, mit Stroh umlegen und anzünden. Und es ward ein gewaltiges Feuer, und alle verbrannten darin.

Hochwerter Nabuccosaurus!

Ich habe im Briefkasten nachgesehen – wieder nichts von Euch.

Wir murren nicht. Bestimmt habt Ihr andere Sorgen. Schließlich sind es Staatsaufgaben, die Eurer harren. Hoffentlich müsst Ihr nicht gerade jemandem den Krieg erklären oder habt unliebsamen Besuch von Außerirdischen. Auf alles muss man ein Auge haben. Da bleibt keine Zeit zum Schreiben.

Bei uns ist alles beim Alten.

Das Universum wächst sich aus. Der Dolmetsch tut, was des Dolmetschs ist.

Zu Hause gleich alles zu vergessen, was tagsüber gewesen ist, das funktioniert nicht. Man trägt es bei sich.

Diese Menschen, diese Reden – man wird sie nicht los.

Und dabei ist es immer dasselbe. Was könnte es im Dolmetschdienst Neues geben? Alles läuft in eingefahrenen Gleisen. Alles in der höheren Orts beglaubigten Form. Jede Frage erfolgt nach Schema F, jede Antwort genauso. Bei der Standardeinweisung schont Petrus inzwischen seine Stimme, lässt sie den Dolmetsch für den verschüchterten GS vom Blatt übersetzen. Also liest der Dolmetsch vor: »Guten Tag! Schön, dass Sie da sind! Treten Sie ein, bitte schön, lassen Sie uns gemeinsam diesen endlos langen Tag verkürzen! So setzen Sie sich doch, Stehen macht nicht klüger, wie man sagt, gewiss sind Sie müde von der Reise. Ich lasse gleich den Samowar aufstellen! Und die Stiefel, die stellen wir hierhin, näher zum Ofen. Nun, wie gefällt Ihnen unser bester aller weißen Flecken auf der Landkarte, wo der Mensch ist, was er ist, und spricht, wenn er schweigt? Ach, Sie haben noch gar nichts davon gesehen? Na, das wird schon noch! Wollen Sie sich vielleicht lieber hier herüber setzen, vom Fenster weg? Nicht dass Ihnen noch kalt wird? Sagen Sie Bescheid, wenn es zieht? Fein. Wo waren wir stehen geblieben? Ah ja. Hier kreuzen alle möglichen Leute auf, wissen Sie. Verlottert, nicht sehr gescheit, mit schlechten Zähnen – und lügen wie gedruckt. Behaupten, sie hätten ihre Dokumente verloren – und das nur, damit man sie nicht gleich wieder zurückschickt. Erzählen Schauergeschichten von sich. Andere als schauerliche kommen hier gar nicht vor. Und das in allen Einzelheiten. Halten einem ihre Elefantenpatschhände unter die Nase, in die ihnen angeblich flüssige Vaseline gespritzt worden ist. Gruselmärchen und Räuberpistolen. Die lassen Sachen vom Stapel, man könnte sich hinsetzen und einen Kriminalroman schreiben. Als hätte die Mama ihnen nie beigebracht, dass man immer die Wahrheit sagen muss. Schinden Mitleid. Wollen ins Paradies. Schöne Märtyrer! Aber um Mitleid geht es nicht. Es geht um die Klärung von Sachverhalten. Will man ihnen den Zutritt zum Paradies verwehren, muss man unbedingt rauskriegen, wie es sich wirklich verhält. Aber wie soll man das rauskriegen, wenn die Leute mit den Geschichten, die sie auftischen, verwachsen sind. Da steigt

man nicht dahinter. Also hilft nur eins: Wenn man schon nicht hinter die Wahrheit kommt, sollte man zumindest hinter die Unwahrheit kommen. Die Vorschrift besagt, dass unglaubliche Aussagen Anlass geben, diesen Stempel hier zum Einsatz zu bringen. Also geben Sie sich gefälligst ein bisschen Mühe beim Ausdenken Ihrer Legende, und vergessen Sie nicht: Details sind das Allerwichtigste! Zum Beispiel die Sache mit der Auferweckung – wer hätte ihr Glauben geschenkt, wäre da nicht der in die Wunde gelegte Finger gewesen oder der gebratene Fisch, den man gemeinsam aß? Aber von dem Stempel mal ganz abgesehen – Hand aufs Herz: Ist die Welt denn tatsächlich so schwarz, wie ihr sie malt? Schaut euch doch mal um! Da die Gewitterwolken, wie sie bäuchlings durch den Staub gekrochen kommen. Dort drüben auf der Bank hat jemand gegessen und die Zeitung liegen gelassen, jetzt hockt da ein Spatz und pickt Buchstaben. Und auf dem Wehr, seht ihr, blitzt ein Flaschenhals, die Flasche ist zerbrochen, schwarz ragt der Schatten vom Mühlrad. Der Flieder riecht nach billigem Parfüm und glaubt, dass alles gut wird. Selbst die Steine leben, vermehren sich durch Bröckeln ... Aber das ist wie den Mäusen gepfeifen, ihr hört ja gar nicht zu. Kennt nur die eine Platte: überfallen, gefesselt, in den Wald verschleppt, verprügelt und liegen gelassen. Vielleicht hatten die Prügel ja ihren guten Grund? Schulden zum Beispiel – muss man die begleichen oder nicht? Na also. Oder diese zwei Knaben, die wir neulich an einem Tag hier hatten, die haben sich gemeinsam gestellt: Der eine behauptete aus einem Kinderheim bei Moskau zu kommen und der andere aus Tschechien. Acht Tage später hat die Polizei ihre Pässe geschickt, die hatten sie in einer Betonröhre neben den Eisenbahngleisen versteckt, Arbeiter haben sie zufällig gefunden. Beide aus Litauen. Auf Urlaub in der Schweiz. Hotels sind teuer, und so hatten sie ein Dach überm Kopf und freie Kost. Außerdem ergab die Knochenanalyse, dass beide weit über sechzehn waren. Stempel eins, Stempel zwei. Oder der Antrag einer Familie: Vater, Mutter, Tochter Jerusalems. Gaben vor, Flüchtlinge aus Judatän zu sein – außer-

stande, die Verfolgungen durch die Urslawen zu ertragen. Das sind, sagen sie, keine Urslawen, das sind wahre Faschisten. Gott erlöse die Juden, und wenn das nicht geht, dann wenigstens die Gojim! Sie fingen an zu erzählen, wie sie von den Christen malträtiert worden waren: Mann und Frau hatten sie die Vorderzähne ausgeschlagen und die Tochter, die noch keine zwölf war, vergewaltigt. Petrus befragte jeden einzeln, wie es sich gehört. Papa und Mama sagten so ziemlich dasselbe aus, wie einen auswendig gelernten Text: briefliche Drohungen, nächtliche Anrufe, Überfall auf offener Straße vor der Haustür et cetera. Dann wurde das Mädchen hereingebeten. Durch die offene Tür konnte man sehen, wie die Kleine sich bei Mama anklammerte, nicht hereinwollte, aber die Mama sagte: Geh nur, hab keine Angst. Sie kam herein, setzte sich auf die Stuhlkante. Petrus hielt ihr ein Täfelchen Schokolade hin, zur Aufmunterung sozusagen, er hatte für diesen Zweck immer ein paar davon im rechten Schreibtischkasten liegen. Das beinhalten die Vorschriften zwar nicht, aber was ließe sich dagegen sagen? Und nun stellte Petrus die Frage, wie man es denn zu Hause mit der Religion halte, und das Mädchen gab zur Antwort: Ei gewiss, wir gehen immer in die Kirche, und bekreuzigte sich brav, zur Bekräftigung. Da hat das Mädchel vor Schreck etwas durcheinandergebracht. Wahrscheinlich ist der Herr Vater ein Großhändler in Nöten, und mit den urslawischen Geschäftspartnern ist nicht zu spaßen. Für ihr Gesuch haben sie sich eine Nullachtzfünfzehn-Legende ausgesucht, auf Nummer sicher, nach dem Motto: Will da etwa einer den Judäern das Mitgefühl versagen? Wird schon klappen, werden sie sich gedacht haben, zumal fehlende Vorderzähne sich schlecht simulieren lassen, und auch die Vergewaltigung des Kindes entsprach laut medizinischem Gutachten den Tatsachen. Stempel... Und erst, wenn es ans Unterschreiben des Protokolls geht – was man da nicht alles erlebt! Der eine nickt nur devot, wie um zu beteuern: Wir sind ungebildete Leute und unterschreiben alles; der andere möchte unbedingt noch die Orthografie der Ortsbezeichnungen abgleichen. Wieder

ein anderer, erschienen mit einem Päckchen Bescheinigungen aus allen nur erdenklichen Klapsmühlen, Kittchen und Knochenflickereien, tat kund, er traue auf dieser Welt niemandem mehr, und verlangte eine schriftliche Übersetzung des Protokolls – die mündliche genüge ihm nicht, und was er nicht zuvor selbst gelesen habe, unterschreibe er schon aus Prinzip nicht. Dafür bekam er von Petrus gleich den Stempel. Am liebsten hätte er noch einen Sitzstreik veranstaltet. Die Wache musste gerufen werden und mit der Hellebarde fuchteln. So einer steht auch in unserer nächstenliebenden Gesellschaft mit einem Bein in der Knochenflickerei. Na, und der Vierte hätte gern im Protokoll stehen, dass hier bei uns schönes Wetter ist, nicht zu warm und nicht zu kalt, während die vier Jahreszeiten bei ihm zu Hause Winter, Winter, Winter und nochmals Winter heißen. Den Trick kennen wir. Sich als Winteropfer einschleichen, und dann: zappzarapp! Wie oft hatten wir das schon: Man lernt sich kennen beim Interview – und kann drauf warten, sich irgendwann auf dem Polizeirevier wiederzusehen, denn auch dort verdient der Dolmetsch sein Brot. Nanu, wen haben wir denn da? Alte Bekannte! Beim Diebstahl ertappt. Dann geht das Scheingeplänkel wieder los: Nein, den Direktor vom Migros-Markt haben wir nicht gebissen am Kassenausgang, und wenn doch, dann nur, weil der uns gewürgt hat ... Nun gut, zurück zu unseren Hammeln, wie der Franzose sagt. Seht euch doch mal an! Schon grauhaarig, und immer noch auf der Flucht! Wo habt ihr euern Pass? Das wisst ihr nicht? Aber wir wissen es: im Schließfach am Bahnhof. Oder im Flüchtlingsheim beim netten Nachbarn, der war schon vor euch hier. Ihr lasst euch auf euern ausgedachten Namen mit Spesen ausstatten, inklusive Genehmigung zur Nutzung von Postpferden zu amtlichem Behufe, und anschließend spaziert ihr hier raus und holt als Erstes eure Pässe wieder. Stimmt's? Und wenn ihr euch eingerichtet habt im warmen Nest, geht's auf Tour: Geklaut wird, was zu klauen geht, und das Geklaute billig weiterverhökert. An langen Fingern bleibt viel kleben. Dem lieben Gott die Zeit stehlen und den Leuten das Portemonnaie. In

der Not klaut der Teufel das Weihwasserbecken. Und erzählt uns nur nix von wegen Arbeit! Auf euereins hat man gerade gewartet! Hier gibt's auch ohne euch genug Arbeitsuchende. Viele sind berufen, ihr Deppen, und wenige auserwählt. Bei uns in den Geschäften klaut ihr, auf euern Flohmärkten schlägt ihr's los – das ist eure ganze Arbeit. Diebstahlsicherungen? Ach was. Sagt bloß, ihr wisst nicht, wie man Taschen präpariert? Ganz einfach: Man nehme Aluminiumfolie und klebe sie innen an, dann entsteht etwas wie eine Reflexionshülle, und kein Alarm wird ausgelöst. Du kannst raustragen, so viel du lustig bist. Und verschickst es an deine Leute. Wie? Na, zum Beispiel mit der Post. Man kann ja Geschenksendung draufschreiben, Gebrauchtwagen oder sonst einen Quatsch. Wichtig ist vor allem der Absender. Da sucht man sich im Telefonbuch eine möglichst ehrenwerte Adresse, am besten gleich irgendeinen Wohltätigkeitsverein. Dann kommt niemand auf falsche Gedanken. Alles klar? Was soll das heißen: geht schief? Es gibt nichts Gutes, außer man tut es! Ihr wäret nicht die Ersten und nicht die Letzten! Also sagt gefälligst die Wahrheit und nichts als die Wahrheit! Und denkt daran, euern Geschichten, die einem das Blut in den Adern gefrieren lassen, glaubt schon lange keiner mehr, das Leben besteht doch wohl auch noch aus Liebe und Schönheit, ich schlafe, aber mein Herz wacht, da ist die Stimme meines Freundes, der anklopft: Tu mir auf, liebe Freundin, meine Schwester, meine Taube, meine Fromme!, denn mein Haupt ist voll Tau und meine Locken voll Nachttropfen. »Fühlen Sie sich über Ihre Rechte und Pflichten ausreichend in Kenntnis gesetzt wie auch darüber, dass ins Paradies sowieso keiner vorgelassen wird?« – GS: »Ja.« – Petrus nimmt dem Dolmetsch das Blatt mit dem Begrüßungstext wieder ab. »Noch Fragen?« GS: »Mögen die Sprecher fiktiv sein, das Gesagte ist wahrhaftig. Wahrheit gibt es nur dort, wo es etwas zu verbergen gibt. Gut, die Leute sind vielleicht nicht echt, aber die Geschichten sind es! Wenn sie im Kinderheim nicht den mit den aufgeworfenen Lippen vergewaltigt haben, dann einen anderen! Und die Story von dem verbrannten

Bruder und der getöteten Mutter hat der junge Litauer irgendwo aufgeschnappt. Ist es wichtig, wem genau sie passiert ist? Sie bleibt authentisch, so oder so. Leute sind hier nebensächlich, es geht um die Geschichten, die entweder echt oder unecht sind. Man muss eine echte Geschichte erzählen, das ist es. So wie sie sich abgespielt hat. Nichts dazuerfinden. Wir sind, was wir sagen. Ein frisch gehobeltes Schicksal ist wie eine Arche, prallvoll mit Menschen, die keiner haben will. Alles Übrige ist die Sintflut. Was im Protokoll über uns steht, das werden wir sein. Aus Worten geboren. Verstehen Sie doch: Gottes Idee eines Flusses ist der Fluss.« – Petrus: »Dann kommen wir jetzt zur Sache.« Und los geht's mit Frage, Antwort, Frage, Antwort. Derweil weht es Schneeflocken zum Oberfenster herein. Wie das? Eben war Sommer, und nun liegt Schnee. Durch das Fenster schaut man auf den Hof, wo ihn irgendein Schwarzer unter Polizeiaufsicht mit einer großen eisernen Schaufel vom Fußweg schippt. Das dünne Blech schrammt den Asphalt – nicht anders als in Moskau. Und eben trifft der zweite Schwung fröstelnder GS zur Befragung ein: Überwiegend Schwarze und Asiaten, eingemummt in Jacken und Schals, trampeln über den frischen Schnee, und irgendjemandes Kind, ein kleiner Araber oder Kurde, vielleicht auch Iraner, wer kennt sich da aus bei Fünfjährigen, müht sich eifrig, eine Handvoll Schnee zusammenschieben und einen Schneeball daraus zu formen, die Mama zischt ihn an und zerzt an seiner Hand. Frage, Antwort, Frage, Antwort. Dann ist Pause, Kaffee aus dem Plastikbecher. Blick durch ein anderes Fenster auf einen anderen Hof, auch hier Schnee, kleine Negerlein werfen Schneebälle. Aber diese Kinder hatten wir doch eben erst, oder ist schon wieder ein Jahr vergangen? Und wieder Frage, Antwort, Frage, Antwort. Als ob man Selbstgespräche führt. Sich selbst Fragen stellt. Sich selbst Antworten gibt.

Vor dem Einschlafen versucht der Dolmetsch ein wenig zu lesen, um auf andere Gedanken zu kommen. Er möchte sich, bevor er das Licht löscht und das Kissen aufs Ohr legt, noch einmal ans

andere Ende des Reiches träumen: an Kyros' Seite marschieren, den Euphrat zur Rechten, in fünf Tagesmärschen fünfunddreißig Parasangen durch ödes Gebiet. In diesem Landstrich war der Boden ganz eben, glatt wie das Meer, aber voll von Wermutpflanzen. Was sonst noch an Gehölz und Schilfpflanzen dort wuchs, war alles wohlriechend wie Gewürz. Ein Baum stand nirgends, aber alle möglichen wilden Tiere, sehr viele wilde Esel und zahlreiche Strauße gab es dort, aber auch Trappen und Rehe. Diese Tiere wollten die Reiter mehrmals verfolgen. Wenn aber einer die Esel verfolgte, liefen sie voraus und blieben dann stehen; denn sie liefen viel schneller als die Pferde. Wenn sich die Reiter wieder genähert hatten, taten sie das Gleiche. Daher war es nicht möglich, sie zu fangen, außer wenn die Jäger sich in Zwischenräumen aufstellten und sich bei der Jagd ablösten. Das Fleisch der gefangenen Tiere war ähnlich dem Hirschwildbret, nur etwas zarter. Einen Strauß fing niemand; die verfolgenden Reiter gaben es bald auf; denn weit enteilt er auf der Flucht, wobei er sich der Füße zum Lauf bediente und sich mit den Flügeln, die er wie ein Segel gebrauchte, vom Boden hob.

Er klappt das Buch zu, will einschlafen, da fängt im Kopf der Kreisel wieder an: Frage, Antwort, Frage, Antwort. Wieder geht es um irgendwelche falschen Milizionäre, die nur darauf aus sind, die Tür aufzubrechen, die Wohnung zu stürmen, das Unterste zuoberst zu kehren, Nieren zu prellen, einen Arm zu brechen oder eine Rippe. Und Petrus hat eine Frage: Sie sind als Kind mit Ihren Eltern auf dem Schwarzmeerschiff *Rossija* gefahren und entdeckten überall da, wo man es am wenigsten vermutete, zum Beispiel an den Deckenlüftern, in erhabenen Frakturbuchstaben die Inschrift *ADOLF HITLER*? Antwort: Stimmt. Frage: Ihr Sohn kroch einmal, als Besuch da war, aus Langeweile unter den Tisch und zog den Gästen der Reihe nach die Pantoffeln von den Füßen, und die Füße tasteten blind suchend auf dem Parkett herum? Antwort: Stimmt. Frage: Ihrer Mutter hat man, als sie aufgebahrt lag, einen Papierstreifen auf die Stirn gelegt, worauf

ein Gebet stand, und Ihnen kam plötzlich der Gedanke: Wer soll das bloß lesen und wann? Antwort: Stimmt. Frage: In Perm gibt es ein Flüsschen mit Namen Styx? Das über Nacht zugefroren war? Sie warfen einen Knüppel auf das Eis, er hüpfte immer weiter, und das Eis hatte so einen hohlen und luftigen Klang? Antwort: Stimmt. Und wohin kralte des Nachts nur immer dieses Mädchen, einen Arm nach vorn unter das Kissen gestreckt, den anderen nach hinten geworfen, Handfläche nach oben, und Sie hätten diese Hand so gern geküsst, fürchteten aber, das Mädchen zu wecken?

Gegen Morgen erwachte der Dolmetsch schweißgebadet und mit pochendem Herzen: Er hatte von der Galpetra geträumt, und alles lief ab wie damals: dass er in ihrem Unterricht saß, zur Tafel gerufen wurde ... Als wären nicht Jahrzehnte Leben dazwischen gewesen! Nun lag er da, die Hand am Herzen, starrte an die allmählich heller werdende Decke und suchte sich zu fassen.

Wieso musste er immer noch Angst vor ihr haben?

Was genau in dem Traum passiert war – er hatte es sofort vergessen, nur die alte Schulangst, sie klang nach.

Und was das Unangenehme an solchen Träumen ist: Man weiß nie, in welchem Reich man aufwacht und als wer.

Der Dolmetsch hatte den Computer schon ausgeschaltet und schaltete ihn nun wieder ein, um aufzuschreiben, wie er sich schlaflos herumgewälzt hatte und unversehens die Erinnerung an die Exkursion aufgetaucht war, die Galina Petrowna – von allen Galpetra genannt – mit uns nach Ostankino ins Museum für die Kunst der Leibeigenen machte. Es war erst September, hatte jedoch schon geschneit, Apollo von Belvedere posierte inmitten der kreisrunden Grünanlage im Schnee. Wir warfen mit Schneebällen nach ihm. Alle wollten dorthin treffen, wo das Feigenblatt war, keiner schaffte es, und dann brüllte die Galpetra uns an, und wir gingen zur Führung ins Museum. Ich entsinne mich an den Hall in

den kalten, dunklen Sälen, die vielen von der Zeit gedunkelten Gemälde an den Wänden. Die hellen, unscharfen Fenstervierecke auf dem gebohnerten Parkett ließen an Eisschollen denken. Und wir fegten mit Riesenfilzpantoffeln über den Schuhen wie Schlittschuhläufer umher, versuchten dem Vordermann auf die Fersen zu treten, damit er hinfiel. Die Galpetra zischte uns an und verteilte Kopfnüsse. Als wäre es gestern gewesen, sehe ich sie vor mir mit ihrem dunklen Damenbärtchen über den Mundwinkeln, im lila Wollkostüm, ein gehäkeltes weißes Mohairmützchen auf dem Kopf, Winterstiefel mit halb offenem Reißverschluss, damit die Beine nicht so schwitzten, und über den Stiefeln die Museumspantoffeln wie lappländische Schneeschuhe. Von den Darlegungen des Museumsführers weiß ich noch, dass, wenn die leibeigenen Ballerinen im Theater schlecht getanzt hatten, sie hinterher im Pferdestall bei geschürztem Rocke gezüchtigt wurden. »Bei geschürztem Rocke« – wohl deswegen in Erinnerung geblieben. Und wie der Donner vorgeführt wurde, entsinne ich mich: Wenn die Handlung auf der Bühne ein Gewitter vorsah, wurden Erbsen in eine riesige Holzhöhle geschüttet. Diese Attraktion war Bestandteil der Führung; irgendwer, den man nicht sah, kippte von oben eine Tüte Erbsen in das Rohr. Vor allem aber weiß ich noch, dass mir während dieser Führung jemand flüsterte, unsere Galpetra bekäme ein Kind. Die Vorstellung, unsere alterslose schnurrbärtige Klassenlehrerin könnte schwanger sein, erschien mir damals vollkommen abwegig. Unvorstellbar. Denn dazu hätte, so viel wusste man, passiert sein müssen, was zwischen Mann und Frau passiert. Frau, wohlgemerkt – nicht unserer Galpetra! Ich starrte der alten Jungfer, die in der Schule einen wütenden Kampf gegen Lidschatten und Wimperntusche führte, auf den Bauch und konnte nichts bemerken – die Galpetra war so dick wie immer. Ich konnte und wollte es nicht glauben, denn unbefleckte Empfängnis kam nicht infrage, doch der Satz: »Die ganze Schule weiß, dass sie bald in Schwangerschaftsurlaub geht!« überzeugte mich. So standen wir und lauschten, wie die Erbsen

sich in ein fernes Donnergrollen verwandelten, in der Galpetra wuchs etwas auf unerklärliche Weise, durch das Fenster und den fallenden Schnee konnte man den Fernsehturm Ostankino sehen, und Apollo Belvederski schritt durch den Schnee darauf zu, ohne Spuren zu hinterlassen.

Dem Dolmetsch ist es an diesem tungusisch trüben Morgen beschieden, als Dolmetsch in einer Einzimmerwohnung gegenüber dem Friedhof aufzuwachen. Vielleicht sind deswegen die Mieten hier nicht ganz so hoch. Aber das Grün dort drüben ist ganz normales Grün. Üppig, bauschig, fiedrig. Und das Radio berichtet an diesem Morgen überall, und nicht nur in der Nachbarwohnung, mit munterer Stimme von den Morden und Raubüberfällen der vergangenen Nacht. Das Krematorium ist unscheinbar, wie irgendeine Villa am Hang. Man sieht es nie qualmen, obwohl dort natürlich – wie überall hierzulande – emsig gearbeitet wird. Das liegt an den Filtern. Im Schornstein sind Filter eingebaut, um den Regen nicht zu verschmutzen.

Von der Katze auf der Mauer schrieb ich schon.

Die Nachbarn bekam der Dolmetsch lange Zeit gar nicht zu Gesicht. Nur ihre Wäsche war zu sehen. Gewaschen wird im Keller, wo mehrere Waschmaschinen stehen. Sie sind fast immer belegt, und auf den Leinen in den Trockenräumen harren verwaschene Socken, gestopfte Altweiberstrümpfe und Vorkriegsunterhosen ihrer gewohnten Inhalte.

Vorkrieg? Von welchem Krieg ist die Rede?

Etwas an diesem Haus kam dem Dolmetsch sonderbar vor, als er vor einem, nein, schon vor anderthalb Jahren hier einzog. Er begriff nicht sogleich, was an dem riesigen Gebäude anders war. Als Erstes fiel die hartnäckige Stille auf und dass keine Kinderstimmen zu hören waren. Erst nach einer Weile kam ihm zu Bewusstsein, dass es im Haus ausschließlich Einzimmerwohnungen gibt, in denen alte Leute wohnen. Verwaschene Socken und Strümpfe in wandelnder Form sozusagen.

Der Dolmetsch wohnt parterre, eine Tür geht auf den Rasen hinaus. Dort liegt beständig etwas herum. Jetzt zum Beispiel, im tropfenschillernden Gras direkt vor dem Fenster, eine nasse, ausgequetschte Colgate-Zahnpastatube.

Die Nachbarn zu beiden Seiten sieht man nicht, doch zu hören sind sie. Der eine hat einen Schlüsselbundanhänger, der auf Pfeifen reagiert, mit dem pfeift er sich eins. Der rechte führt zwitternde Selbstgespräche. Er ist nachtaktiv, sommers wie winters in Unterhemd und langen Unterhosen. Einmal, als der Dolmetsch gegen zwei Uhr morgens nach Hause kam, fegte sein Nachbar das Trottoir.

Die Zahnpastatube stammt aus dem sechsten Stock. Seit er hier wohnt, regnet es die verschiedensten Dinge auf den Rasen vor seinem Fenster, und beileibe keinen Müll. Einmal fiel ein Telefon herab, dann wieder komplette Bettwäschegarnituren, ein Radioapparat, Lebensmittel, Schöpfkellen, Flaschenöffner, diverser Bürokrum: Notizblöcke, Schachteln mit Büroklammern, Briefumschläge. Nicht jeden Tag kommt etwas geflogen, manchmal eine Woche gar nichts, und dann, aus heiterem Himmel, eine Schere. Der Dolmetsch hat alles in schwarzen Plastikmüllsäcken gesammelt und, was er gebrauchen konnte, kurzerhand eingesteckt: Gefunden ist gefunden. In der Tischschublade liegen allerlei Himmelsbleistifte, Himmelsklebstoff, eine Himmelschere. Und der Dolmetsch hat lange nicht gewusst, wer das alles herabwirft und aus welchem Grund. Bis der Rasen eines windigen Tages ganz mit weißen Blättern bedeckt war – wie unter einem Papierbaum im Herbst. Stimmzettel! Man muss wissen, hierzulande wird alle naselang ein Referendum angesetzt. Die Zettel waren adressiert. An: Frau Eggli. In: der besten aller Welten. Der Dolmetsch ging nachschauen zur Tafel mit den Namensschildern, und es passte: Frau Eggli wohnt genau über ihm im sechsten Stock. Er stieg hinauf und klingelte: Vielleicht hatte es ja Zugluft gegeben und die Papiere von ihrem Fensterbrett geweht. Er wollte sie zurückbringen. Lange machte niemand auf. Der Dolmetsch wandte sich zum Gehen, da hörte er

ein Schlurfen hinter der Tür. Schließlich öffnete sie sich einen Spalt. Als Erstes fuhr ihm ein beißender Geruch in die Nase, dann konnte der Dolmetsch eine Frau im schummrigen Türspalt ausmachen, die schätzungsweise achthundert Jahre alt war. Er wunderte sich, wie ein derart ausgemergeltes Geschöpf so viel Geruch absondern konnte. Er bat um Entschuldigung für die Störung und brachte die Rede auf die Stimmzettel, die ihr wohl aus dem Fenster gefallen seien, er bringe sie zurück. Die Alte schwieg. Er fragte, nach einem Blick der Vergewisserung auf das Klingelschild: »Sie sind doch Frau Eggli, oder?« – »Nei, das bin i nöd!«, nuscelte sie zahnlos und knallte die Tür zu. Dann also nicht, entschied er. Vielleicht ist sie als Säugling jemandem untergeschoben worden. Und immer noch fällt gelegentlich etwas von oben herunter.

Vorher hat der Dolmetsch in einem anderen Haus gewohnt, und das nicht allein, sondern mit Frau und Sohn. Doch es ergab sich, dass seine Frau jetzt die Frau eines anderen ist. Dergleichen kommt vor in unserem Reich wie in allen übrigen auch. Nichts Außergewöhnliches.

»Wie geht's?«, fragt der Dolmetsch seinen Sohn am Telefon jedes Mal.

»Gut«, antwortet der Sohn darauf immer.

Zu Weihnachten, als der Dolmetsch sich am Telefon erkundigte, ob das übersandte Geschenk – ein Zauberkasten – denn gefiel, sagte der Sohn: »Alle kriegen nur von einem Papa Geschenke, ich krieg von zweien welche. Cool, was?«

»Cool«, gab der Dolmetsch zurück.

Außerdem schickt der Junge mitunter lustige Briefe, denen Zeichnungen beiliegen. Einmal hat er sich ein Land ausgedacht und eine Landkarte dazu gezeichnet.

Der Dolmetsch hat sie mit Reißzwecken an der Wand befestigt.

Frage: Sie geben also an, Asyl für Ihre viel geplagte, verwundete Seele zu suchen, die die Torturen und Erniedrigungen leid ist, die Armut und das Banausentum, den Plebs und den Pöbel und die

allerorts lauende Gefahr, zum Spielball und Opfer des Bösen zu werden – als läge auf Ihrem Geschlecht wie auf allen übrigen ein unausrottbarer Fluch, und wie einst Ihre Großmütter und Großväter gelitten, so leidet auch die heutige Generation, und so werden leiden die noch Ungeborenen bis ins siebte Glied und gelegentlich darüber hinaus. Als Corpora Delicti brachten Sie bei: einen durch die Lochzange eines unausgeschlafenen Kontrolleurs entwerteten Fahrschein für die Strecke Romanshorn–Kreuzlingen, eine Seite aus einem Schulheft mit irgendwelchen Krikelkrakeln darauf und einen bis zur Fadenscheinigkeit abgetragenen Körper. Aber der Reihe nach. Fürs tägliche Brot – Sie hatten ja Familie und die alte Mutter am Hals und eine Schwester, die ewig nicht unter die Haube kam – verdingten Sie sich als Leibwächter bei einem Journalisten mit florierender TV-Show, einem cleveren Giftzwerg, den die Leute jedoch vergötterten, da er in ihre Hütten und Paläste einen Funken Licht und Hoffnung brachte. Dem Mann war, Gott weiß woher, brisantes Material über den Ursprung des Bösen in die Hände gespielt worden. Es ging um eine Nadel. Die Nadel war in einem Ei verborgen, das Ei in einer Ente, die Ente in einem Hasen, der Hase in noch irgendwem, und alles zusammengenommen steckte in einem Diplomatenkoffer. Und der Plan des furchtlosen Journalisten war es, den Koffer vor laufender Kamera auszupacken, die Nadelspitze abzubrechen und das Böse zu vernichten. Die Mächtigen dieser Welt (das Böse denkt ja immer, dass es das Gute sei und das Gute demzufolge das Böse) sahen dem Treiben natürlich nicht tatenlos zu. Unser Held bekam anonyme Drohbriefe, die er vor aller Welt verlas und anschließend in kleine Schnipsel zerriss, womit er den unsichtbaren, doch allgegenwärtigen Feinden seine Verachtung demonstrierte. Und eines Abends im Schneetreiben, Sie hatten sich gerade bis zum nächsten Morgen von ihm verabschiedet, bestieg er sein Auto, das wie in einem Futteral aus nassem Schnee steckte, mit ihm seine neue Frau, von der alten hatte er sich – ein halbes Jahr vor diesem breiigen Matsch, den die Scheibenwischer von seiner Windschutz-

scheibe schoben – scheiden lassen, und Sie dachten noch in dem Moment: Den sehe ich nun nie wieder, doch Ihre Gedanken gingen keinen etwas an, und das war im Übrigen schon immer so gewesen. Die beiden saßen im Auto, hatten die Heizung eingeschaltet und wünschten sich, während es drinnen langsam warm wurde, glücklich zu sein und lange zu leben und gemeinsam, möglichst am selben Tag und zur selben Minute, zu sterben. Vergiss doch die Wahrheit, sagte sie, wozu brauchen wir die, Slawik, Liebster, ich habe Angst um dich und um mich. Ich flehe dich an, lass die Finger davon! Er hatte die Antwort schon auf den Lippen, da flog das Auto in die Luft. Die Ermittler gingen von einem Versehen aus, man habe den Sprengstoff wohl einfach ins falsche Auto gepackt; also wurden die Personalien sämtlicher Besitzer eingeschneiter BMWs eruiert, die ihre Wagen an diesem Matschabend vor dem Fernsehzentrum Ostankino abgestellt hatten, wo unter jeder Parkplatzlaterne fluffige Schneepyramiden gewachsen waren. Auch nach dem Koffer mit der Wahrheit wurde gesucht, vergeblich. Die Exfrau des zu Tode Gekommenen, in ihrer Weiblichkeit gekränkt und mit Füßen getreten, hatte den Verräter ihrer Liebe noch zu seinen Lebzeiten aus ihrem Unbewussten zu drängen versucht; von Zeit zu Zeit rief sie bei ihm an, ohne einen Ton zu sagen ... oh, wie sie sich gleichen, all die Einsamen, Verlassenen, die ihre Wut in den Telefonhörer schnauben, um sie zu ersticken! Vor Angst, den Verstand zu verlieren, ging sie zum Psychotherapeuten und heulte zwei Stunden lang – sie hatten doch so viele Jahre miteinander verbracht! Der Therapeut – er hatte ein Glasauge und die Gewohnheit, es mit der Hand zu beschirmen – wartete geduldig ab, bevor er den Vorschlag machte, sie solle ihr zurückliegendes glückliches Leben als einen Videofilm betrachten, den sie zu Ende geschaut habe, nun empfehle er ihn noch ein zweites Mal ganz entspannt und mit geschlossenen Augen im Schnelldurchlauf anzusehen – was für eine lächerliche Zappelei, zum Küssen schlugen die Nasen wie Schnäbel gegeneinander, kopuliert wurde mit der Emsigkeit von Feldhamstern –, um die

Kassette anschließend aus dem Gerät zu nehmen und in den Müllschlucker zu werfen. Wir haben im Haus keinen Müllschlucker, antwortete die Frau. Als sie schließlich erfuhr, was passiert war, heulte sie von Neuem los, doch diesmal ganz anders: Sie durfte sich jetzt eingestehen, ihn zu lieben, durfte an die gute Zeit zurückdenken und diese Erinnerungen genießen. Es waren Wonnetränen nun, die die Seele reinwuschen und Erleichterung brachten. Solange er am Leben gewesen, hatte sie seiner nur in der Vergangenheitsform gedenken können – als wäre er tot; nun war es geschehen, er war tatsächlich gestorben, sie musste sich nicht mehr verstellen. Einmal, als sie in die leere Wohnung kam, spürte sie, dass in ihrer Abwesenheit jemand da gewesen war. Alle Gegenstände lagen an ihrem Platz, doch das Gefühl war sonderbar zwingend. Da die müden Beine schmerzten, streckte sie sich auf dem Bett aus und nahm plötzlich den Geruch auf ihrem Kopfkissen wahr: Es war sein Rasierwasser. Er hatte sie also aufgesucht. Und das war gar nicht verwunderlich: Die Seele eines ermordeten Mannes will diese Welt nicht verlassen, da eine ihn liebende Frau in ihr zurückbleibt, die seines Schutzes bedarf. Wir möchten so gern glauben, dass uns nahestehende Menschen, wenn sie aus dem Leben geschieden, doch nicht ganz für uns verloren sind, sondern irgendwo in der Nähe, sodass sie uns in schweren Momenten beistehen können ... Viel ist schon geschrieben worden über die Relativität des Todes: wenn sich plötzlich herausstellt, dass ein Toter lebt – und mit ihm alle, die je eines natürlichen oder unnatürlichen Todes gestorben sind. Denn die Graswurzeln leben fröhlich weiter, wissen nicht einmal, dass das Gras schon zerkaut ist. Ein andermal beim Nachhausekommen fand sie auf dem halb blinden, von Altersflecken überzogenen Großmuttersspiegel eine schwungvolle Inschrift mit Lippenstift vor – von seiner Hand. Darin teilte der Tote ihr mit, der Mörder seien Sie. Was ja nicht fernliegt: dass man einen Mord dem Leibwächter überlässt. Den Gärtner zum Bock macht sozusagen. So ist es am einfachsten und sichersten, das leuchtet jedem ein. Und Sie fänden sich unver-

sehens zwischen Hammer und Amboss wieder. Den Auftrag anzunehmen hätte Folgen, ihn abzulehnen bekäme einem genauso schlecht. Den Schwarzen Peter hatten nun Sie. Auch Tote können selbstverständlich irren, aber ... So nehmen die Ermittlungen eine neue Wendung. Der Mord an dem Journalisten wird Ihnen zur Last gelegt. Sie sehen sich gezwungen unterzutauchen. Die Geschichte gewinnt an Fahrt; um sich von dem Verdacht reinzuwaschen, müssen Sie wohl oder übel den wahren Mörder finden, und besser noch: die ganze unter die Räder gekommene Wahrheit ans Licht befördern. Das ist nun schon ein richtiger Krimi. Unterdessen hatte die Exfrau des Ermordeten einen Termin bei einer Wahrsagerin. Vor ihr hatte übrigens eine Frau dort gesessen, die darum bat, ihre Familie von einem Fluch zu erlösen: Binnen eines einzigen Jahres war ihr plötzlich und unerwartet der Mann verstorben, die Tochter samt Schwiegersohn und Enkelkind bei einem Autounfall ums Leben gekommen, der andere, von Geburt an schwer kranke Enkel mithin zur Waise geworden, zu alledem hatte die Wohnung gebrannt. Im Zimmer der Wahrsagerin duftete es nach Weihrauch, und der alte Baum vor dem Fenster barg unter seiner Rinde Aufzeichnungen, die ein Käfer ins Holz gefressen hatte und in denen er sein Käferleben beschrieb, keiner würde sie jemals lesen. Nachdem die Wahrsagerin das vereinbarte Honorar im Umschlag entgegengenommen und nachgezählt hatte, gab sie ihr auf die Frage, wie man am besten in Kontakt zu einem Ehegatten tritt, der nicht mehr am Leben, aber trotzdem da ist, eine Internetadresse: Dort würde sie, sobald der erste Stern am Himmel erschien, mit ihm chatten können. Zur angegebenen Stunde befand sich in dem Chatroom nur ein einziger Besucher. Er. Und sie interessierte nur eine einzige Frage, ihr Zeigefinger hämmerte sie steif in die Tastatur: Liebster, warum hast du mich verlassen? In seiner Antwort war vom Code eines Schließfachs am Weißrussischen Bahnhof die Rede, doch sie beharrte auf ihrer Frage: Ich möchte nur wissen: warum? Aber lassen wir die beiden eine Weile allein und schauen, wie es Ihnen inzwischen erging. Nach Hause,

wo man Ihnen gewiss schon auflauerte, konnten Sie nicht mehr. Sie hatten Angst, dass man Ihrer Frau und dem Sohn etwas antun könnte, auch wenn das Kind schon groß und gar nicht von Ihnen war, was für die Liebe und den Fortgang der Geschichte absolut keine Rolle spielt, Sie fuhren also zu einem alten Freund aus Armeetagen, der als Kind nicht genug mit Zinnsoldaten gespielt hatte und deshalb ein Panorama der Schlacht von Waterloo in Zinn zusammentrug. Eine Armeefreundschaft wiegt mehr als alles Übrige, so schien es Ihnen. Menschen, die einander einmal so überaus nah gewesen, suchen diese verflossene Nähe noch nach vielen Jahren wiederzufinden, auch wenn sie inzwischen ganz andere sind – vergleichbar etwa dem Wasser, das einmal in einer Vase war und längst zu Dampf oder Regen geworden ist. Sie berichteten, der Freund rauchte und hörte zu, zwei Ströme Rauch aus seinen Nasenflügeln prallten in den Makkaroniteller. Die Sache war aussichtslos, so viel verstand er, und dass er, wenn er Ihnen half, selbst dabei draufgehen konnte – doch gerade das reizte ihn. War es Dostojewski, der gesagt hatte, sein Leben zu opfern sei vielleicht das leichteste von allen Opfern? Am nächsten Morgen zog Ihr Freund sein gestreiftes Matrosenhemd an und begab sich zur Exgattin des Journalisten, um über sie mit dem Geist des Toten in Kontakt zu treten und Aufschluss über den Verbleib des verschollenen Diplomatenkoffers zu erhalten. Die Angestellten der Wäscherei gegenüber hatten Schüsse gehört und die Polizei verständigt, und als die diensthabende Einheit dem Stau der Rushhour endlich entronnen und vor Ort angelangt war, griff sie sich unseren edlen Helden und vermochte ihm während des kurzen, verzweifelten Handgemenges ein paar silberne Teelöffel in die Tasche zu schieben; umsonst seine Beteuerungen, er habe die Frau tot auf dem Bett vorgefunden, die Nase ins Kissen vergraben, mit einer Kugel im Herzen. Er hatte sich auf sie gestürzt in der Hoffnung, sie wiederbeleben zu können – darum klebte ihr Blut an ihm. Dann hatte er ihr die Pistole aus der Hand gezogen, die jemand hineingelegt hatte, damit es wie Selbstmord aussah,

und der Kontrollschuss ins Bein war losgegangen, weil die Pistole entsichert gewesen war und Ihr Freund mit Waffen nicht umzugehen verstand. So erklären sich ihr Blut und die Schmauchspuren an ihm und seine Fingerabdrücke an der Pistole. Aber das ist unwichtig, wichtig ist nur, dass Ihr treuer Freund vor seiner Verhaftung noch den Code und die Schließfachnummer vom Bildschirm des laufenden Computers abgelesen und Ihnen telefonisch übermittelt hatte, sodass Sie zum Bahnhof fahren und den unseligen Diplomatenkoffer an sich nehmen konnten. Die Verhaftung des gänzlich unschuldigen, Ihretwegen in die Bredouille geratenen Mannes verleiht der Handlung immerhin eine gewisse Spannung und Dramatik. Da liefen Sie nun mit dem Bösen im Koffer die Straße lang und überlegten, was zu tun war. Hinter Ihnen klingelten und klirrten Gläser, Sie wandten sich um. Eine alte Frau zerzte einen Schlitten mit Kinderbadewanne über den Asphalt, randvoll mit leeren Flaschen. Junge Mütter mit Kinderwagen saßen in der Grünanlage und diskutierten, wie man einen Säugling am besten abstillt, die eine erzählte, ihre Mutter habe beim Säugen des jüngsten Geschwisters die Brustwarze mit Senf bestrichen, und der Kleine, der schon zu sprechen anfang, habe das Gesicht verzogen und gesagt: Mama pfui bä-bä! Bekommt ein Kind zu lange die Brust, lernt es spät zu sprechen und wird sich damit schwertun. Der Rentner, der sie vom Fenster aus beobachtet hatte, ging in die Küche, riss ein Kalenderblatt ab und seufzte: Ach, morgen wird Puschkin erschossen. Gegen Mittag wurde der Schnee mürbe und schwammig, die Schneewehen sahen aus wie von Termiten zerfressen, und unter dem Holunderbusch war die angetaute Kruste ganz pickelig. Vor dem Eingang zum Restaurant vollführte der Schwarze in Livree ein kleines Tänzchen und blinzelte froh in die Sonne, die Goldknöpfe blinkten. Bestimmt war er einmal ins Land gekommen mit der Absicht zu studieren. Im Kindergarten riss die Tante, als endlich alle auf den Töpfchen saßen, das Fenster auf, damit die Zahl der Erkältungsfälle zu- und die Zahl der anwesenden Kinder abnahm. In der Auslage der Konditorei hing ein

Reklameschild schief, auf dem stand: *Gestern noch ein Tropfen Schleim, morgen wirst du Asche sein.* Die kleinen Löwen im Zoo, die von einer Hündin gesäugt wurden, spielten ausgelassen. Die Friseurin im Friseurladen hatte nach dem Mittagessen einen Schluckauf, während sie daran dachte, dass sie abends wieder Gitarre üben würde – sie legte immer Schaumstoff unter die Saiten, um lautlos an ihren Akkorden basteln zu können. In der Kunstschule gegenüber posierte ein Aktmodell mit über die Genitalien gezogener Socke, da es keines dieser speziellen Säckchen mit Schnüren besaß. Das Kreuz auf der Kirchturmspitze war mit Ketten gegen das Davonfliegen gesichert. Der Gottesdienst war schon vorbei, Frauen in Kopftüchern hatten vor dem Durchgang zum Altar ein Seil gespannt und wischten missmutig den verschmutzten Fußboden. Der Bettler in der Vorhalle wusste, dass Kahlköpfige weniger bedacht werden, darum trug er beständig eine Mütze. Im Wohnheim für behinderte Kinder klopfte die Erzieherin die Matratzen im Mädchenschlafsaal ab, grub in Betten und wühlte in Nachtschränken auf der Suche nach der verbotenen Wimperntusche, dabei hing die begehrte Schachtel an einem Faden draußen unterm Fenster. Auf dem Markt wurden Senfgurken aus Aquarien verkauft. Ein unrasierter Kaukasier polierte seine Äpfel mit einem schmutzigen Lappen blank. In der Schule wurde Gogol durchgenommen. Der junge Lehrer erklärte den Schülern, die Flucht der Nase sei eine Flucht vor dem Tod und ihre Rückkehr ein Zurück zur alten Lebens- und Sterbensordnung. Ein verliebtes Pärchen fuhr mit dem Bus ein Kind zeugen, aneinandergeschmiegt im Gedränge, mit allen Fahrgästen auf dem hinteren Podest auf und nieder hüpfend – zu Hause dann, mit der duftenden Kaffeemühle in der Hand, dachte sie: Mein Gott, wie einfach es doch ist, glücklich zu sein! – während er beim Öffnen der Sardinenbüchse, den Deckel auf den Schlüssel wickelnd, sich vorkam, als zöge er das Uhrwerk dieser Welt auf. Doch außerdem musste jemand die Rinderhälften ausladen, die reiffunkelnd im Kühlwaggon an den Haken hingen; drinnen frostiger Nebel, rings

um die Glühbirne ein rauchig glimmender Lichtreifen. Und keiner in der Stadt kannte mehr das Geheimnis der eng anliegenden weißen Beinkleider der Leibkavallerie Seiner Majestät: Die musste man nämlich nass anziehen und am Körper trocknen lassen. In Ihrer Verzweiflung begaben Sie sich zu einem bekannten Philanthropen und Bürgerrechtler, nennen wir ihn den Wind, baten um eine Audienz. Saßen im Vorzimmer, Ihre Finger trommelten auf das Kunstleder des Koffers. Der Wind war der Einzige auf der großen, weiten Welt, der Ihnen helfen konnte, die Wahrheit publik zu machen und das draußen grassierende Böse zu bestrafen. Irgendwer musste doch in dieser Livesendung, im Beisein aller, dem Bösen die Nadelspitze abbrechen! Aber so dachten wahrscheinlich viele, das Wartezimmer saß voll mit irgendwelchen Flüchtlingen aus Zentralasien in löchrigen, ausgeblichenen Umhängen. Es handelte sich um eine alte Villa, auf die eine Petrolbank seit Langem ein Auge hatte. An den Decken viel antiker Stuck – und dass Apollon, Gott der Künste, die Kinder der Niobe eins nach dem anderen niederstreckte, wundert heutzutage keinen mehr, auch nicht, dass er die Mutter zuletzt in Stein verwandelte, so war deren Leid ein Ende gesetzt. Das Warten war allerdings umsonst: Der Wind verschwand auf geheimnisvolle Weise aus seinem Büro, man fand seine Leiche im benachbarten Park, an einem Ast hängend – da war es wieder, das allseits geliebte Mysterium des verschlossenen Raumes. Und auch wenn sich die Presse in hilflosen Mutmaßungen über Mystik und übersinnliche Mächte erging, die Sache war einfach: Drei Obdachlose, Ex-Panzersoldaten, pikiert ob der vielen Blasphemien, die der Staat durch die Liberalen zu erleiden hatte, wollten ein Zeichen der Rache setzen. Aufgrund besonderer Kennzeichen – ihre faulenden Zahnstümpfe irrlichterten in der Dunkelheit – wurden sie später unschwer wiedererkannt. Außerdem erzählten sie mit Vorliebe davon, wie es Anfang 1938 in Leningrad auf einmal bergeweise Bananen gab. Und einer von ihnen soll gesagt haben: Wenn man wüsste, dass es keinen Tod gibt, dass man gar nicht stirbt, sondern

nur »übergeht« in ein anderes Leben, also gar nicht ernsthaft, sondern nur so »als ob«, dann fände er das unwürdig, sterben müsse man in Würde, wie ein Mann, im Bewusstsein, dass es den Tod wirklich gibt ... Zugetragen hat sich die Sache jedenfalls so: Einer sah zufällig im Vorbeigehen den Wind am offenen Fenster stehen und gab einen Schuss aus einer alten Duellpistole ab; der Wind dachte seltsamerweise gerade an Turgenjews Stiefel, die er vor vielen Jahren im Museum gesehen hatte. Die Stiefel standen tot und verschrumpelt in der Vitrine, man mochte nicht glauben, dass sie einmal gelebt, nach Fuß und Leder gerochen hatten, und nach der Jagd hatte man Hafer hineingeschüttet, weil der die Feuchte herausholt, anschließend wurden sie zum Lüften nach draußen getragen und eingeteert. Auf den Schuss hin lehnte der Wind sich aus dem Fenster und sah nach unten, worauf der zweite obdachlose Panzerfahrer aus der darüberliegenden Etage eine Schlinge über ihn warf und straff zog, den alten Mann zu sich nach oben zerrte und zum anderen Fenster wieder rausschmiss, das nach hinten lag, ein kleiner Park im goldenen Abendlicht, vom Mauersegler durchstrichen wie die schwungvolle Unterschrift unter ein Todesurteil, wo der dritte Geselle den toten Wind an den Ast hängte. Die Dunkelheit brach zügig herein. Mit dem Vortzug führen Sie nach Podlipki, wo Ihre alte Mutter wohnte und auch Ihre Schwester, die Russischlehrerin war. Auf dem Bahnhof wurde über Lautsprecher unentwegt verkündet, das Leben sei ein gespannter Bogen und der Tod der abgeschossene Pfeil. Im Zug, der stickig und überheizt und dessen Scheiben beschlagen waren, hielten Sie den Koffer an sich gepresst und malten sich aus, wie Mutter und Schwester jetzt am Tisch saßen und Nachrichten guckten, Tee dazu tranken und Quarkpfannkuchen aßen; eben wurde gezeigt, wie ein mit Geiseln voll besetzter Bus in Nasran explodierte, Menschenteile schwebten kunstvoll in Zeitlupe, wie große rote Schneeflocken. Der ganze Zug las Krimis. Das war verständlich. Ein Kriminalroman setzt voraus, dass vor dem ersten Verbrechen, bis zum Auftauchen der ersten Leiche eine Art

ursprüngliche Harmonie auf Erden herrscht. Die ist nun verletzt, und der Kommissar wird, indem er den Mörder ausfindig macht, die Weltordnung wiederherstellen. Das ist die althergebrachte Funktion eines Kulturhelden. Er ist furchtlos. Hegt keine Zweifel, wo das Gute ist und wo das Böse, denn das Gute siegt am Ende immer und unfehlbar: Siegt es, dann ist es das Gute. Gelesen wird ja überhaupt nur, weil es einen graust, wie eine Mücke durch das Leben zu schwirren – unsichtbar, unhörbar, umnachtet. Ein Kriminalroman ist der gleiche Horror wie das, was in den Zeitungen steht, nur mit dem Unterschied, dass er gut ausgeht. Er kann gar nicht anders. Erst einmal Komplikationen, Ängste, Aufregung, Tränen, Verluste, aber zu guter Letzt hat man es hinter sich. Wie im Märchen: Das böse Höllentier hat die Insel erobert und herrscht über die Menschen – bevor sie recht beschrieben und zu Ende gezeichnet sind, hat es ihnen schon die Köpfe abgebissen. Die Menschen leben in Furcht, aber sie leben; was sollen sie anderes tun. Bis eines Tages der Held erscheint, platzend vor Wagemut und fernöstlicher Weisheit, der tritt dem bösen Tier in die Eier. Wohingegen man die Zeitungen lieber gar nicht aufschlägt. Da geht es nicht mehr um Nachrichten, sondern um die Auflistung besonders krasser Verbrechen, die einem das Herz im Leibe gefrieren lassen und Wasser auf die Mühlen der öffentlichen Meinung kippen: Jüngsten Umfragen zufolge ist die Allgemeinheit erstens für die Einführung öffentlicher Hinrichtungen im Falle der Vergewaltigung ihrer Kinder und zweitens für die Scharia, die vorschreibt, Dieben die Hand abzuhaue – wenn der noch mal kommt und will was klauen, weiß er gar nicht womit. Neben Ihnen saß eine hässliche junge Frau, der überall Haare wuchsen, wo keine hingehörten, und die nachts vor Sehnsucht nach Liebe verging, sie las ein Buch über die Sekte der Sadduzäer. Sie schielten hinüber und überflogen ein paar Zeilen, darin hieß es, die Sadduzäer seien der Ansicht gewesen, dass weder mit ewiger Seligkeit für die Gerechten noch mit ewigen Qualen für die Gottlosen zu rechnen sei, man dementierte das Dasein von Engeln

und von Dämonen wie auch die künftige Auferstehung der Toten. Na, dann sind wir wohl die wahren Sadduzäer!, dachten Sie mit einem stillen Seufzer, da fuhr der Zug schon in Podlipki ein. Durch das Fenster sah er flüchtig einen Hund im Gleisbett liegen, den Kinder an die Gleise angebunden hatten; das, was von ihm übrig war. Von der Bahnstation hätten Sie mit dem Bus weiterfahren können, doch Sie beschlossen zu Fuß zu gehen und ein bisschen frische Luft zu schnappen. Vor dem Fünfgeschossler angekommen, sahen Sie die Omas auf der Bank neben dem Eingang sitzen, grüßten und dachten: Wenn ich eines Tages totgeschlagen werde, dann sitzen die hier da und hecheln wie üblich die Einzelheiten des Begräbnisses durch – was für ein Sarg und ob die Witwe ordentlich geheult hat. Sie betraten das Haus, und anstatt wie sonst immer die Treppen hinaufzujagen, um nicht die Gerüche aus den Ecken einatmen zu müssen, ließen Sie sich Zeit beim Treppensteigen, Stufe um Stufe, wie ein Luchs ins Dunkle spähend und lauschend. Sie hörten die leeren Spritzen unter Ihren Füßen knirschen. Schließlich blieben Sie ganz stehen. Oben, auf dem nächsten Treppenabsatz, standen welche und unterhielten sich leise. Das Gespräch brach ab, sowie Sie stehen blieben. Ein Abzug spannte sich mit leisem Klicken. Und Sie begriffen, dass da jemand auf Sie wartete, und an dieser Stelle begann eine Naturbeschreibung. Es war ein stiller Sommermorgen. Die Sonne stand schon ziemlich hoch am klaren Himmel, aber die Felder blitzten noch im Tau; aus den eben erwachten Tälern wehte es duftige Frische, und im feuchten, noch recht stillen Wald sangen die Morgenvögel. Über die Wolkenbilder im Staubecken flitzten Himmelsläufer. Eine vom Blitz gefällte Espe, schiefrig. Um die am Sonnenstrahl klebende Libelle ein glasiger Nimbus. In der Eichenkrone hausten Zecken. Eine Ulme war bronzen erglüht. Der Wind hatte der Fichte einen Scheitel gekämmt. Bei Dante ist der Wald eine Ansammlung verwunschener Sünder. Das verdorrte Wiesengras knisterte unter den Füßen. Vom Zirpen der Grillen dröhnten die Ohren. Das Flüsschen schlich sich an wie ein Indianer, zerrte die

Wasserpflanzen an den Haaren. Niemand kommt auf den Gedanken, dem Himmel Namen anzuhängen, obwohl auch er, nicht anders als die Ozeane, seine Meere und Engen, Gräben und Rücken hat. Das Klicken des Abzugs war von einer leeren, herumliegenden Bierdose gekommen. Das Gespräch auf dem Treppenabsatz wurde wieder aufgenommen, jemand fuhr fort, über eine Hündin mit menschlichen Augen zu reden. Die ihr Herrchen auf Anhieb verstand. Geradezu wie ein Mensch sei einem dieses Tier vorgekommen, nur eben mit Fell und vier Beinen. Aber nachdem sie Welpen geworfen habe, müsse etwas mit ihr vorgegangen sein. Er sei dazugekommen, wie sie ihren Hündchen die Köpfe abbiss. Da habe sich etwas ausgereckt in der Natur, so etwas könne es nicht geben, so etwas dürfe nicht sein. Er habe sich gezwungen gesehen, sie zu erschießen. Das ging noch mal gut!, dachten Sie erleichtert und liefen weiter. Oben angekommen, zogen Sie Ihren Schlüssel, schlossen die Wohnungstür auf – und prallten zurück, entsetzt und geschockt von dem Anblick, der sich Ihnen bot. Wie spätere Untersuchungen ergaben, waren die Bewohner des Viertels gegen drei Uhr morgens durch eine Folge grässlicher Schreie aus dem Schlafe geschreckt worden, doch hatten die Nachbarn, eingeschüchtert von den wilden, räuberischen Zeiten, lieber die Decke über den Kopf gezogen. Das Zimmer befand sich in wüstester Unordnung – die Möbel zertrümmert und in alle Richtungen verstreut. Auf einem Stuhl lag ein blutbeschmiertes Rasiermesser. Am Kamingitter klebten zwei oder drei lange, dicke Strähnen grauen menschlichen Haares, das ebenfalls mit Blut besudelt und scheinbar mit den Wurzeln ausgerissen worden war. Auf dem Fußboden fanden sich vier Napoleondors, ein Ohrring aus Topas und zwei Säckchen alte Gedenkrubel, die hierzulande von allen Automaten als Fünffrankenstück angenommen werden, das mit Wilhelm Tell. Auf dem Fensterbrett ein zer Schlagenes Dreiliterglas mit dem Kefirpilz, der inzwischen vertrocknet und eingeschrumpelt war. Von Ihrer Mutter und der Schwester keine Spur; da man aber auf der Feuerstelle eine

ungewöhnliche Menge Ruß bemerkte, suchte man im Schornstein nach und zog – o Graus! – die Leiche der Schwester mit dem Kopf nach unten heraus; sie war bis zu beträchtlicher Höhe in die enge Öffnung hineingezwängt worden. Der Körper war noch ganz warm. Bei näherer Untersuchung bemerkte man mehrere Hautabschürfungen, die zweifellos durch die Gewalt verursacht worden waren, mit der der Leichnam erst in den Schornstein hochgeschoben und dann wieder herabgezogen worden war. Das Gesicht wies viele schwere Kratzwunden auf und der Hals dunkle Quetschmale und tiefe Eindrücke von Fingernägeln, so, als sei das Mädchen erwürgt worden. Das Interessanteste aber war, dass man die Schwester in einem Raum auffand, der von innen verschlossen gewesen war, auch die Fensterriegel waren vorgeschoben. Noch ein Locked-Room-Mysterium! Wir sind gespannt, wie Sie sich diesmal herauswinden wollen. Nach einer gründlichen Durchsichtung aller Teile des Hauses, wobei nichts weiter entdeckt wurde, gelangte man auf den Hof, wo ein Müllhaufen vor sich hin stank; seit es taute, ging dieser Verwesungsgeruch von ihm aus, und richtig, hier war es, wo man die Leiche der alten Dame fand. Der Kopf war vom Rumpf fast vollständig getrennt und fiel ab, als man den Körper aufzuheben versuchte. Rumpf und Kopf waren fürchterlich verstümmelt – Ersterer so sehr, dass er kaum noch etwas Menschenähnliches an sich hatte. Im Zimmer ließen sich Spuren zuhauf finden: an den Quarkpfannkuchen, die die Mörder angebissen hatten, musste ihr Speichel kleben; Zigarettenkippen mit Lippenstift; im Aschenbecher ein abgebranntes Streichholz; Gläser mit Fingerabdrücken; auch mehrere Fußspuren, jedoch ausschließlich von einem rechten Schuh, Größe fünfundvierzig – waren die Täter einbeinig? Dennoch ergaben sich für das ermittelnde Team letztlich keine schlüssigen Indizien und Anhaltspunkte, und das auf der Einsatzkonferenz verlesene Pressebulletin beschrieb den Täter als riesigen, grausam wütenden Orang-Utan, der durch das Fenster getürmt sein musste, worauf dieses wieder zuschlug und sich selbsttätig verriegelte. Der Kürze halber – es ist

ja bald Mittagszeit, der Magen knurrt schon, und wir sind erst am Anfang, daher ruft auch die Beschreibung der Morde an Menschen, von denen wir nichts Rechtes wissen, kaum eine Regung hervor, weder besonderes Mitleid noch Zorn oder heftigen Protest, also Augen zu – nein, auf! – und durch; der Kürze halber, wie gesagt, lasse ich ein paar weitere Missgeschicke rund um das Köfcherchen weg: den verschlüsselten Brief; die Zwillinge, zum Verwechseln ähnlich; die Geheimgänge; das von außen eingeschlagene Fenster – weil nämlich die Splitter drinnen liegen, sonst wäre es umgekehrt; und auch wenn die Frage offenbleibt, warum der Hund erst so spät anschlug, ob der Täter ihm womöglich bekannt war, komme ich gleich zu Ihren abschließenden Aussagen und zur finalen Verfolgungsjagd, bei der die etwas schwächlich aufgezäumte Story ihren Höhepunkt erlebt. Sie fliehen mit dem Diplomatenkoffer, dessentwegen sich das ganze Tamtam überhaupt ereignet, über ein Feld mit rosa blühendem Buchweizen und blauem Flachs, aber stopp, an dieser Stelle stockten Sie und gaben korrigierend zu Protokoll, dass Ihnen doch eher ein staubiger Weg durch ein Erdbeerfeld erinnerlich sei, aufgrund der Hitze sei der Erdbeergeruch sehr intensiv gewesen. Hinter Ihnen die tödlichen Verfolger – die Ordnungshüter von der einen Seite, die Mafia von der anderen, auch wenn es zwischen denen, wie Ihnen klar sein dürfte, keinen Unterschied gibt – und vor Ihnen auf einmal ein Fluss, randvoll gefüllt mit Zeit, mit vielen Spiegelbildern obenauf. Ein Baumknorren ist hüfttief ins Wasser gestiegen und fängt mit dem ausgestellten Ellbogen einen Kohlweißling. Hinter den Büschen ein Junge, der angelt. Wirft den Haken weit aus, das biegsame Ende der langen Rute pfeift durch die Luft, der Köder klatscht auf das Wasser, Kreise breiten sich aus in der Zeit. Ein Tischtennisball kommt durch sie ins Hüpfen, während er gemächlich-gemessen ans Ufer treibt. Irgendwo ein Stück flussabwärts knurrt ein Wolf, meckert eine Ziege, dazu das Knarren einer Rudergabel. Am Ufer Gestrüpp, von Mücken umschwärmt. Die Spinne fängt Morgenfrische in ihren Netzen, legt sich einen Vor-

rat davon an für den Herbst. Einmal angetippt, rollt die Kühle die Spinnfäden entlang in den Himmel. Ein paar majestätische Wolken hängen reglos über dem Fluss, im Vordergrund schleppen die Datschenbewohner säckeweise Kohlköpfe vom Feld. Wer sich nicht erwischen lässt, ist kein Dieb, so das Gesetz, das sie mit der Muttermilch aufgesogen haben. Jemand hat den Deckel eines Konzertflügels in seinen Zaun eingebaut. In dessen Schatten ringelt sich ein Schlauch, vom Wasser schwer. Was das Pärchen da im Sand am gegenüberliegenden Ufer treibt, ob sie sich küssen oder künstlich beatmen, ist von hier aus schlecht auszumachen. Darüber nachzudenken bleibt auch gar keine Zeit, denn die Eingreiftruppe hinter Ihnen ist schon in Hörweite: »Der Herrgott weiß, wohin er uns führt, wir erfahren es am Ende des Weges!«, schreien sie, und: »Nicht dass das Leben einmal enden muss, ist das Schreckliche, sondern dass es womöglich nie wieder anfängt!«, skandieren ihre gellenden Stimmen im Chor. Sie ziehen Ihre Schuhe aus, damit das Schwimmen leichter fällt, und steigen mit einem Bein ins schwarze Wasser, es geht sogleich bis zum Knie. Halme glitschen unter der Sohle, Blasen steigen auf und platzen, es riecht faulig. Sie ziehen das zweite Bein nach; schaukelnd und über die Wellen hüpfend kommt der kleine weiße Ball genau auf Sie zugeschwommen. Sie werfen sich ins Wasser. Doch das Ufer, das zunächst nur ein paar Schwimmzüge entfernt scheint, will offenbar Fangen mit Ihnen spielen, Sie schwimmen und schwimmen, und es bleiben immer dieselben paar Züge bis zum Ufer. Die Kräfte erlahmen schnell, das Kraulen geht ja nur mit einer Hand, und der Diplomatenkoffer zieht Sie hinab zum Grund. Strampelnd schlucken Sie Wasser, und über Ihrem Kopf schlagen die Wellen zusammen. Sie öffnen die Augen: gelbe Wand mit Algenzweiglein und Sonnenkreis in funkelnder Trübnis. Sie kämpfen noch ein Weilchen weiter, bis schlagartig eine unerhörte Leichtigkeit von Ihnen Besitz nimmt. Alle Sorgen fallen ab, es ist fantastisch. Wieso habe ich mich eigentlich so abgestrampelt, schießt es Ihnen durch den Kopf, wenn alles so leicht und wunderbar ist!

Gerettet wurden Sie von Kapitän Nemo und seiner *Nautilus* und am anderen Ufer abgesetzt, in Romanshorn, um genau zu sein. Dort kauften Sie sich diese Fahrkarte hier und bestiegen den Zug nach Kreuzlingen. Sie setzten sich so ans Fenster, dass Sie auf den Bodensee blicken konnten, sahen nach, wie viel Geld noch in Ihrer Brieftasche war, und stießen dabei auf die Zeichnung Ihres Sohnes, diese Krakelei, die er Ihnen zum Geburtstag gefertigt hatte, seither tragen Sie den Fetzen Papier bei sich; kahle Bäume zogen am Fenster vorüber, nach rechts geneigt wie die Buchstaben in einer weiblichen Handschrift, und Sie begriffen, da hatte Ihre Frau Ihnen einen Brief geschrieben: Ich liebe Dich und warte sehnsüchtig, stand da. Sie schlummerten ein – und dann musste es beim Aussteigen schnell gehen, im letzten Moment sprangen Sie auf den Bahnsteig, und erst dort fiel Ihnen ein, dass Sie den Diplomatenkoffer vergessen hatten, und außerdem alle Dokumente, die Ihre Identität nachweisen könnten, aber da war es zu spät, der Zug schon weg. Ist das alles richtig so?

Antwort: Ja. So ungefähr. Ich weiß nicht. Kann sein, dass ich das eine oder andere durcheinandergebracht habe. Sie müssen entschuldigen, es ist die Aufregung.

Frage: Beruhigen Sie sich doch. Sie haben es ja hinter sich. Mögen Sie einen Schluck Wasser? Ich kann verstehen, dass das alles nicht leicht für Sie ist.

Antwort: Vielen Dank! Aber ehrlich, ich hab mir Mühe gegeben, alles genau so zu berichten, wie es war. Und nun sehen Sie, was herausgekommen ist dabei.

Frage: Das macht nichts. Jeder erzählt, so gut er kann.

Antwort: Nichts daran ist ausgedacht, alles genau so gewesen. Glauben Sie mir?

Frage: Ob ich Ihnen glaube oder nicht, was ändert das.

Antwort: Vielleicht kam Ihnen das alles, wie soll ich sagen, viel zu konstruiert vor, das mit dem Kamin und den Wolken und den geklauten Kohlköpfen, aber es war, wie ich es erzählt habe, warum sollte ich etwas dazuerfinden?

Frage: Machen Sie sich keine Gedanken! Hier kriegt man noch ganz andere Geschichten serviert. Alles ist gut. Und dass es manchmal wie ein Krimi klang, kommt daher, dass man möchte, dass es gut ausgeht, das sagten Sie ja selbst. Nur darum geht es.

Antwort: Darum geht es, ganz genau. Das ist mein sehnlichster Wunsch: dass alles gut ausgehen möge. Wird es das, sagen Sie?

Frage: Hören Sie mal. Sie sind doch ein erwachsener Mann, mit Grau an den Schläfen. Es müsste Ihnen doch längst klar sein, dass das, was Sie hier erzählen, für die Entscheidungsfindung schlussendlich nicht von Belang ist!

Antwort: Was soll das heißen, nicht von Belang? Wieso nicht? Was ist denn sonst von Belang?

Frage: Ja, was dachten Sie! Als ob es irgendeine Rolle spielte, wer da Kohl vom Feld klaut und wo der Koffer abgeblieben ist. Er ist weg, und fertig. Geben Sie es zu, Sie glauben doch selbst nicht an die Ente und den Hasen und diese rostige Nadel?

Antwort: Natürlich nicht.

Frage: Na also.

Antwort: Aber ich frage mich, was ansonsten von Belang ist.

Frage: Sagen Sie, das mit der Kritzelei und der schrägen Handschrift aus Bäumen am Ufer, entspricht das der Wahrheit?

Antwort: Ja.

Frage: Lieben Sie sie?

Antwort: Ist das jetzt wichtig fürs Protokoll?

Frage: Ich wundere mich immer wieder über eure Naivität. Kreuzt hier auf und glaubt, jemand könnte was mit euch anfangen. Aus allen Löchern kriecht ihr vor, man kommt mit den Befragungen gar nicht hinterher. Für wen soll das gut sein, frage ich mich. Und glaubt dabei an jeden Mist. Hier saß einer, grau wie Sie, sah Ihnen sogar ähnlich, so ein bisschen abgeschabt und verbraucht, mit den gleichen ausgebleichenen Augen, wie verwaschen, der behauptete, er hätte in einer dieser kostenlosen Zeitungen gelesen, wir wären alle schon mal auf der Welt gewesen und gestorben. Und

wiedererweckt würden wir vor Gericht und müssten berichten, wie wir gelebt haben. Das heißt, der Bericht ist unser Leben, sagt der, und es genügt nicht, alles haarklein zu beschreiben, man muss es vorführen, zur besseren Verständlichkeit, jede Kleinigkeit ist wichtig, jedes Ding, das in deiner Hosentasche klimpert, jedes vom Wind geschluckte Wort, jedes Schweigen. Das funktioniert wie eine Art Lokaltermin, bei dem die Chronologie der Ereignisse rekonstruiert wird: Ich stand hier, am Küchenfenster, hinter der mit Eisblumen bedeckten Scheibe, hab durch ein gehauchtes Loch nach unten auf den Hof gespäht und zugesehen, wie einer mit einer gelben Kehrichtschaufel sein Auto freischippte, das über Nacht eingeschneit war, und währenddessen kam sie aus dem Bad, in den Morgenmantel gehüllt, um das nasse Haar ein Handtuch geschlungen, schaltete den Föhn ein, nahm das Handtuch ab und begann die Haare zu föhnen, wobei sie mit den Fingern durch die Strähnen fuhr, und ich fragte: Willst du ein Kind von mir?, und sie darauf: Was sagst du? Ich kann dich nicht verstehen! Und dabei muss man zeigen, wie man am Fenster gestanden hat, muss das Glas auf der Haut spüren, den Föhn hören, ihr verwuscheltes, nasses Haar vor sich sehen und wie die Finger hindurchfahren, und auch die gelbe Schaufel im Schnee muss man sich vorstellen können. Vor diesem Gericht hat es keiner eilig, alles will bis ins Kleinste dargelegt sein, für einen Abend braucht man einen Abend Zeit und für ein Leben ein ganzes Leben. Und so wird in aller Ruhe rekonstruiert, wie es wirklich war: den einen Tag Federwolken, den nächsten Haufenwolken. Gerüche, Geräusche – absolut exakt. Und du demonstrierst, wie einmal ein Steinchen in deinen Grützbrei geraten war, und ein Stück Zahn brach ab: Hier, der gelbe Splitter, sehen Sie? Oder das Erbrochene auf dem Fußboden des U-Bahn-Wagens, dem man anroch, dass dieser Mensch Nudeln gegessen hatte. Und wie du dich einmal im Schlaf verliebstest, glücklich erwachtest, es war noch nicht hell – da, hören Sie es, wie der Hausmeister mit der Schneeschaufel über den Asphalt schrappt?

Antwort: Aber das ist doch da draußen auf dem Hof der frierende Neger, der den Schnee zusammenscharrt! Und seine kleinen Negerlein machen dort drüben eine Schneeballschlacht!

Frage: Der will auf dasselbe hinaus, sehen Sie. Alles hat echt zu sein, sogar die Geräusche. Kurzum, das Leben – ein einziger Bericht. Und nichts lässt sich verheimlichen. So wurde ich geboren, so habe ich meine Jahre verbracht, und so starb ich ... Das ist freilich alles großer Quatsch, in Wahrheit läuft es ganz anders. Man kann doch nicht so naiv sein zu glauben, irgendjemand wäre bereit, Ihnen ein Leben lang zuzuhören. Aber entschuldigen Sie, davon wollte ich gar nicht reden.

Antwort: Daraus wird also nichts?

Frage: Eher schlüpft ein Kamel durch ein Nadelöhr, das wissen Sie doch.

Antwort: Dann war es das? Kann ich jetzt gehen?

Frage: Nein, nicht doch, warten Sie! Setzen Sie sich.

Antwort: Wie ich sehe, haben Sie einen interessanten Job. Beinahe wie ein Untersuchungsrichter: was, wie, woher und wohin, warum und wieso. Fakten auf den Tisch. Lass sehen, wo ich dir was anhängen kann.

Frage: Wenn das so einfach wäre. Ein Untersuchungsrichter hat eine Leiche, ein Beil, Indizien, Gegenüberstellungen, Identifizierungen. Und trotzdem bleibt es bis zuletzt spannend, wer die Giftfische in den Pool gesetzt hat. Ein Rätsel! Ein Geheimnis! Hin-gegen hier: Wo gibt es ein Geheimnis?

Antwort: Das fragen Sie? Was ist mit uns? Die wir früher unser Leben gelebt haben und jetzt vor Ihnen sitzen? Sind wir etwa kein Geheimnis?

Frage: Nur insofern, als man sich fragt, wieso ihr überhaupt auf der Welt seid. Die unbefleckte Empfängnis ist immer noch ein Grund zum Staunen, keiner mag daran glauben, während die befleckte niemanden aufregt. Das ist das Geheimnis: Alles ist schon mal da gewesen, nur ihr habt uns noch gefehlt, und auf einmal seid ihr hier. Und dann wieder weg, für immer. Der Rest ist bekannt.

Antwort: Was ist bekannt?

Frage: Alles. Was war und was sein wird.

Antwort: Wem bekannt?

Frage: Wie erkläre ich Ihnen das am besten ... Stellen Sie sich vor, man lädt Sie nach Nigger Island ein. Sie sind angenehm überrascht, rechnen damit, dass etwas Erfreuliches dort auf Sie zukommt, wozu sollte man Sie sonst einladen? Sie fahren hin und träumen von Liebe. Und im Zug die Dame am Fenster gegenüber hat eine Haut wie unreife Vogelbeeren im Juli. Sie so anzustarren ist Ihnen allerdings peinlich, also wenden Sie den Blick ab und schauen die ganze Zeit aus dem Fenster – wo der Abendhimmel in gleicher Farbe leuchtet: unreife Vogelbeeren! Da orientiert sich ein Sonnenuntergang am Teint einer jungen Frau. Und dann, schon am Meer, das Wasser irgendwie seifig und der Wind verrümpelt von Möwengeschrei. Bachstelzen balancieren mit trippelnden Füßchen den Saum entlang. Der ans Ufer gespülte Tang ist zu riechen. Eine Anlegestelle, nicht groß. Wellen schlagen ihr gegen die Pfähle, werfen mit Schaum nach Ihnen wie mit Weinbeeren. Auf den eisernen Geländern hocken Möwen. Ab und zu weht es eine herunter, sie schwingt sich kurz in die Luft und landet gleich wieder. Gekreisch voller Schwermut. Himmel und Meer verschmelzen, so als schaute man durch eine beschlagene Scheibe, doch bald erscheint der Horizont wieder – eine dünne Linie, wie mit Lineal und spitzem Bleistift gezogen. Und Sie, frisch eingetroffen, finden an der Wand Ihres Zimmers einen Abzählreim vor. Da steht alles drin. Auch die schneeballwerfenden Negerlein vor dem Fenster sind vermerkt. Auch Sie. Denn Sie sind ja eins von den kleinen Negerlein, gehen zum Baden ins Meer, gehen unter, werden gerettet von Kapitän Nemo. Der lädt Sie ein zu sich in seine Kabuse, lässt Sie an allen Rädchen und Kurbelchen drehen, Knöpfe und Hebel, Riegel und Schieber betätigen, erklärt, was wozu da ist, drückt Ihnen seine schweißige, speckige Kapitänsmütze auf den Lockenkopf. Verstehen Sie, was ich meine?

Antwort: Ich bin ja kein Kind mehr. Der Abzählreim ist das Entscheidende, das habe ich mit der Zeit begriffen. Es war mir nur anfangs nicht klar.

Frage: Außerdem sind alle Geschichten schon hundertmal erzählt worden. Und Ihre Geschichte, das sind Sie.

Antwort: Was habe ich denn für eine?

Frage: Egal. Die simplen, banal-sentimentalen gehen immer gut, nach dem Motto: Erst war ich Prinzessin, dann Aschenputtel.

Antwort: Ich und Aschenputtel?

Frage: Das ist doch bildlich gesprochen. Metaphorisch!

Antwort: Hätten Sie das gleich gesagt ... Was bin ich denn für ein Aschenputtel.

Frage: Na gut, wenn Sie Aschenputtel nicht mögen, dann eben etwas anderes. Irgendeine schlichte Tour, die die Situation zuspitzt und die Spannung zum Knistern bringt: einer gegen alle, ein Guter inmitten von Bösen, so in der Art. Ein durch die Untergrundbahn surfender Ritter, Kämpfer für Gerechtigkeit, Beschützer der Benachteiligten, Tröster der Waisen und vor allem der Witwen, selbst zu Unrecht verfolgt und für die Schuld anderer büßend. Billig, aber zuverlässig: Das personifizierte Gute, das seine Fäuste zu gebrauchen weiß, weckt unweigerlich Sympathien, und alle fiebern mit, dass es den Sieg erringen möge.

Antwort: Aus mir wird schwerlich ein Ritter, das müssen Sie zu geben ...

Frage: Na und? Das ist doch ein alter Kindertraum von Ihnen: furchtloser Wahrheitssucher zu sein! Wenn ich groß bin, werd ich Detektiv, haben Sie gesagt. Verbrechern das Handwerk legen, das Böse bestrafen. Oder gleich in die Taiga gehen als ein Robin Hood, Touristen das Geld abknöpfen, das sie sich unrechtmäßig zusammengescheffelt haben – mit rechten Dingen hat noch keiner gescheffelt –, und alles dem Kinderheim vermachen. Oder Kapitän Nemo sein, der sein U-Boot als Ramme benutzt, die Bösen zu versenken und die Guten zu retten!

Antwort: Weiß ich nicht mehr. Was einer so träumt.

